

GELEITWORT

„Wer dem Buche dient, der dient
dem Geiste;
Wer dem Geiste dient, der dient
der Welt.“

Wildenbruch.

Der Band, den wir unsern Gönnern und Freunden hiermit zu überreichen uns die Ehre geben, will ein möglichst vollständiges Verzeichnis der Werke darstellen, die in der Zeit vom 1. April 1786 bis Ende Februar 1911 als zu unserm Verlage gehörig nachgewiesen werden können. Den Anlaß zur Ausgabe dieses Verzeichnisses bietet uns der Umstand, daß die Viewegsche Verlagsbuchhandlung demnächst auf 125 Jahre ehrenhaften, ja — es darf wohl gesagt werden — ruhmvollen Bestehens wird zurückblicken können. Denn am 1. April des Jahres 1786 hat Friedrich Vieweg „im Sassischen Hause in der Brüderstraße“ zu Berlin seine Buchhandlung eröffnet. Den Werdegang dieses nicht gewöhnlichen Mannes und der von ihm gegründeten und zu hoher Bedeutung geführten Firma, soweit die darüber Auskunft gebenden Quellen noch nicht versiegt sind, bitten wir zunächst in kurzen Zügen hier schildern zu dürfen.

Am 11. März 1761 zu Halle a./S. geboren, empfing **Hans Friedrich Vieweg** auf der Lateinischen Schule des dortigen Waisenhauses eine gediegene Schulbildung. In seinem 17. Lebensjahre kam er, da der von den Eltern gewünschte theologische Beruf seinen Neigungen nicht entsprach, als Lehrling in ein Handelshaus in Magdeburg. Doch kehrte er bald nach Halle zurück, und hier führte ihn ein Bekanntwerden mit dem berühmten „Aufklärer“ und Buchhändler Friedrich Nicolai zu dem Entschlusse, Buchhändler zu werden. Nachdem er seine Lehrzeit in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle durch-

gemacht hatte, ging er nach Hamburg, um als Gehilfe in die Bohnsche Buchhandlung einzutreten. Hier schloß er Freundschaft mit dem Buchhändler Hoffmann, und wohl durch dessen Vermittelung knüpften sich hier auch seine ersten Beziehungen zu Joachim Heinrich Campe und seiner Familie an. Im Jahre 1784 finden wir ihn in Berlin, wo der Buchhändler Mylius krankheitshalber dem Dreiundzwanzigjährigen die Führung seines Geschäfts anvertraute; als aber Mylius nach kurzer Zeit starb, hatte nach testamentarischer Bestimmung Friedrich Vieweg die Verhältnisse des Geschäftes zu ordnen. Im Sommer 1785 starb in Halle der Vater unsers Vieweg, Johann Valentin, dem seine Frau nicht lange vorher im Tode vorangegangen war. Von ihm ist nichts weiter bekannt, als daß er als armes Waisenkind im Halleschen Waisenhaus erzogen worden, aber als einigermaßen wohlhabender Mann gestorben ist, nachdem er von seinen drei Söhnen zwei, den ältesten und den jüngsten, hatte Theologie studieren lassen, während auch der mittlere, unser Friedrich, eine gute Gymnasialbildung genossen hatte. Mit seinem Erbteil von ein paar tausend Talern wagte es Friedrich Vieweg anfangs April 1786, in Berlin ein eigenes Geschäft zu gründen, und durch seine Intelligenz und Tatkraft wußte er bald sowohl seinen Sortimentshandel wie namentlich seinen Verlag zu Ansehen und Blüte zu bringen. Unter seinen ersten Verlagsunternehmungen finden wir einige Werke des streitbaren freigeistigen Theologen Carl Friedrich Bahrdt, unter andern den „*Kirchen- und Ketzer-Almanach, 2. Quinquennium*“ und das „*Griechisch-deutsche Wörterbuch über das Neue Testament*“. Auch von seinem ältern Bruder, dem Prediger Johann Gottfried Vieweg in Sargstedt im Halberstädtischen verlegte er 1786 den „*Jugendschauplatz, ein moralisch-geographisches Exempelbuch von einem praktischen Erzieher*“ (anonym) und 1787 den „*Christlichen Sittenkatechismus, ein Schul- und Lesebuch für die Jugend, nach allen Umständen ihres Lebens*“. Einen echten „Schlager“ brachte er im Frühjahr 1787 heraus, es war „*Des Friedrich Freiherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte*“, ein Buch, das, wie es im „Vor-

bericht“ des 3. Bandes heißt, einen „fast unglaublichen Abgang in ganz Deutschland, besonders in denen Oestreichisch- und Preußischen Staaten“ fand. Alle 3 Bände erschienen 1787. Ferner ist aus demselben Jahre hervorzuheben die „*Correspondance familière et amicale de Frédéric* (so!) *Second, roi de Prusse, avec A. F. de Suhm, conseiller intime de l'Électeur de Saxe*“. Sowohl für dieses Buch als auch für den 3. Teil der Trenckschen Lebensbeschreibung besitzen wir noch die Urkunden, durch die dem Verleger das kurfürstlich sächsische Privileg, sie „zu drucken und zu führen“, erteilt worden ist. Da Urkunden dieser Art wohl auf allgemeineres Interesse, namentlich bei Buchhändlern, rechnen dürfen, schwerlich aber vielen bekannt sind, lassen wir hier eine wörtlich folgen:

Demnach der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich August, des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall und Churfürst zu Sachsen p., auch Burggraf zu Magdeburg p., mein gnädigster Herr, auf bei Höchstderoelben Bücher-Commission alhier, von Herrn Friedrich Vieweg zu Berlin, den 22sten März a. c. beschēhenes Ansuchen, das nach Maasgabe des gnädigsten Mandats d. d. Dresden, den 18. December 1773. und des diesem beygefüigten Regulativs zu protocolliren verlangte Buch: *Correspondance familière et amicale de Frederic Second, roi de Prusse, avec A. F. de Suhm, deux Tomes*; in Höchstē Gnaden bewilliget, daß selbiger sothanes Buch unter Höchstbero Privilegio drucken laßen und führen möge, dieses Buch auch, nach Vorschrift obangeregten Mandats allen hiesigen und auf der Messe anwesenden fremden Buchhändlern insinuïret worden, die Insinuation hingegen an nachfolgende Personen, inmaßen sie solches mittelst eigenhändiger Unterschrift meines Protocolls bekannt, geschehen, wie folget: (Unterschriften von 163 buchhändlerischen Firmen) Und hierbey Niemand etwas erinnert; Miß habe gegenwärtigen Schein, unter meiner eigenhändigen Namens=Unterschrift und gewöhnlichen Petschaft darüber ausgestellt. Sign. Leipziger Jubilate=Messe 1787.

(Siegel) Simon Gottlieb Meßau
Buch=Insp.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß, während auf den Titelblättern der 1786 erschienenen Werke der Verleger einfach „Friedrich Vieweg“ heißt, im Laufe des Jahres 1787 neben dem Namen der Zusatz „der ältere“ erscheint. Mehrere der auf den Leipziger „Jubilate“- oder „Michael“-Messen über die Erteilung kurfürstlich sächsischer Privilegien von der Leipziger Bücher-Inspektion ausgefertigten Urkunden gewähren über

diesen Zusatz insofern Aufklärung, als in der Liste der Buchhändler, welche durch ihre Unterschrift die Insinuation des Privilegs bescheinigen, verschiedene Male „*Wilhelm Vieweg der jüngere aus Berlin*“ vorkommt, so auch bereits in dem oben wiedergegebenen Schriftstück. Im Frühjahr 1787 war also die Unterscheidung bereits eingeführt. Über den Grund freilich, warum Friedrich „der ältere“, Wilhelm „der jüngere“ genannt wurde, wissen wir nichts, ebensowenig darüber, ob beide etwa verwandt waren; fest steht nur, daß sie nicht Brüder waren. Der Beiname „der ältere“ bleibt aber nunmehr Friedrich Vieweg während der ganzen Dauer seines Wohnsitzes in Berlin.

Hatte übrigens Friedrich Vieweg im Frühling 1786 im Vertrauen auf die unter Friedrich dem Großen in Preußen geübte Preßfreiheit sein Verlagsgeschäft in Berlin gegründet, so sollte er bald eine starke Enttäuschung erleben. Der große König starb am 17. August desselben Jahres, und nun kam die Ära Wöllner. Die vielfachen Plackereien, die dem Buchhandel in dieser Zeit in Preußen bereitet wurden, sind bekannt. Bekannt ist auch besonders das Verbot der „*Allgemeinen deutschen Bibliothek*“, die Friedrich Nicolai von 1765—1792 in Berlin herausgegeben hatte, die er dann aber infolge der unaufhörlichen Eingriffe der Zensurbehörde an Bohn in Kiel zu übertragen sich gezwungen sah. Das Verbot der „Bibliothek“ war auch für Friedrich Vieweg und seinen auswärtigen Bücherverkehr von einschneidender Wirkung, und er reichte daher unterm 5. Mai 1794 ein Gesuch um dessen Aufhebung an den König Friedrich Wilhelm II. ein. Dieses Gesuch ist für die damals herrschenden Preß- und Zensurverhältnisse, aber auch für den Charakter des Bittstellers so bezeichnend, daß wir uns nicht versagen können, es hier aus dem „*Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels*“ seinem vollen Wortlaute nach abzudrucken:

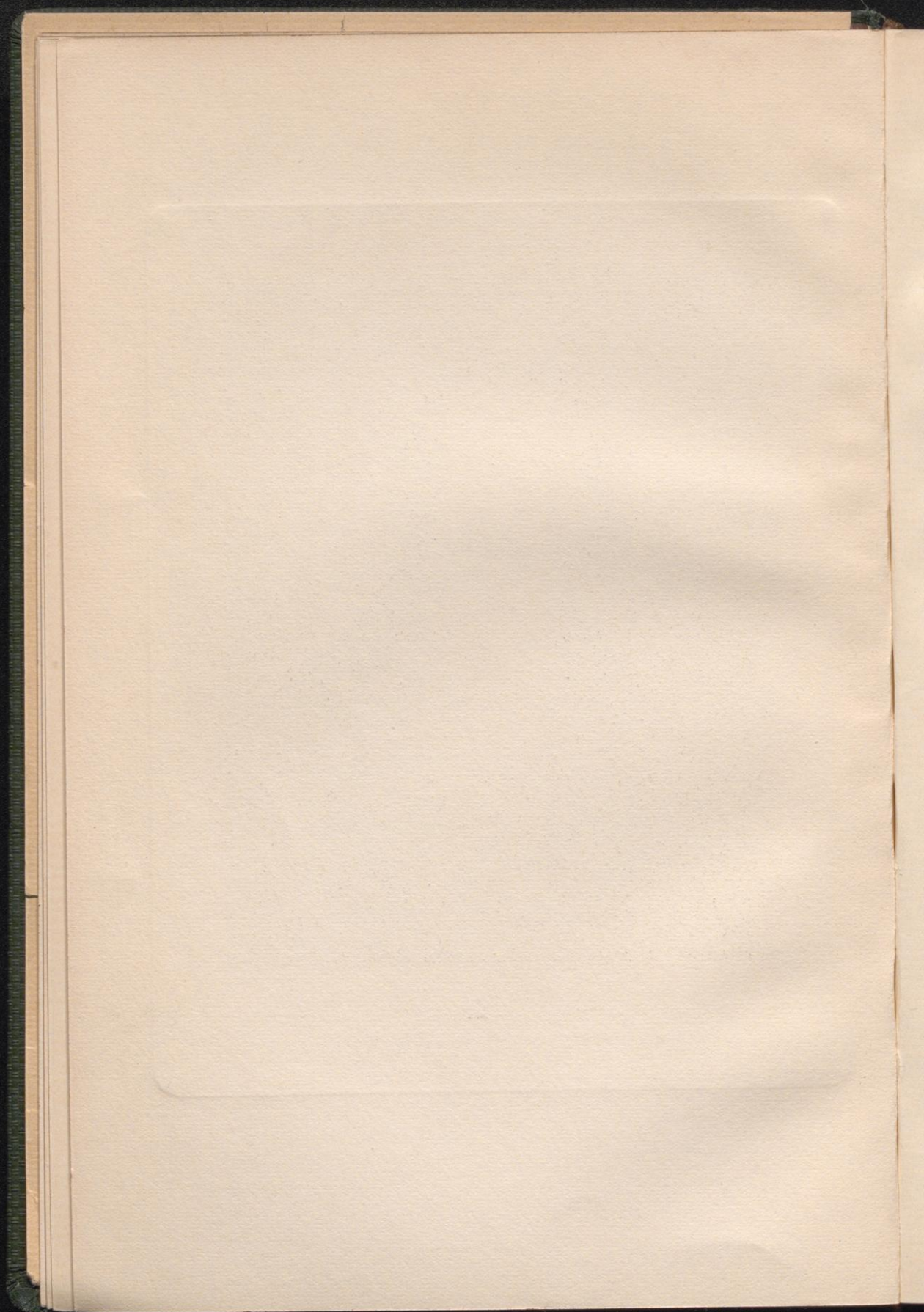
In der Anlage überreiche ich Ew. Königl. Majestät einen Brief des Buchhändlers Hartknoch aus Riga, worin derselbe mir die seit mehreren Jahren für ihn gehaltenen Expeditionen aufkündigt, wenn das laut den hiesigen Zeitungen ergangene Verbot der Allgemeinen Deutschen Bibliothek nicht aufgehoben werden würde.



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Hans Friedrich Vierweg

GEB. 11. MÄRZ 1761 - GEST. 25. DEZEMBER 1835



Da ich nun außer diesem Expeditions-Geschäfte noch mehrere von anderen außerhalb Landes wohnenden Buchhändlern besorge, und von allen diesen ähnliche Aufkündigungen befürchten muß, so halte ich es für meine Pflicht, Ew. K. M. die Wichtigkeit dieses Verlustes für Allerhöchst Dero Post- und Zollkassen allerunterthänigst vorzustellen.

So lange der Buchhandel in E. K. M. Staaten durch milde und weise Zensurgesetze nicht beschränkt worden, haben sich die Buchhandlungen selbst nicht nur sehr ansehnlich vermehrt, sondern auch Allerhöchst Dero Residenzstadt Berlin ist neben Leipzig ein Stapelplatz dieses Handels geworden. Eine Folge dieser Erweiterung des Buchhandels war, daß die Buchdruckereien sich um mehr als die Hälfte vermehrten, viele Arbeiter aus der Fremde an sich zogen und ernährten. Die Papiermühlen, welche sonst kaum hinlänglich beschäftigt werden konnten, waren jetzt, ohngeachtet sich ihre Betriebsamkeit verdoppelt, nicht im Stande, die nöthigen Schreib- und Druckpapiere in hinlänglicher Quantität zu liefern, und so erfreuten sich außer diesen Gewerben noch viele Künstler und Handwerker der Begünstigung, die der Buchhandel in Allerhöchst Dero Staaten genoß.

Die vielen guten und nützlichen Schriften, welche von hiesigen Buchhändlern verlegt worden, so wie mehrere sehr allgemein gelesene Zeitschriften, nöthigten die ausländischen Buchhändler, ihre Verschreibungen von hier aus zu machen, und die in Oesterreich, in Ober- und Niederachsen und dem Reich gedruckten Bücher hieher zu adressiren. So ward Berlin, außer den Messen, der Stapelplatz des deutschen Buchhandels und der Ertrag für E. K. M. Post-, Zoll- und Accise-Kassen, sehr ansehnlich.

Das Etablissement mehrerer hiesigen Buchhandlungen ist älter und ihre Geschäfte sind größer als die meinigen; ich gehöre zu den jüngeren Buchhändlern und so bescheide ich mich gerne, daß auch meine Angabe zu den geringeren gehört, und Andere bei ausgebreiteteren Geschäften, weit beträchtlichere zu machen im Stande sein werden. Dennoch zahle ich allein, schon seit einigen Jahren, bloß für Packet- und Brief-Porto monatlich mehr als 100 Rthlr. und ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 12 bis 1500 Rthlr. an das hiesige Hof-Post-Amt, für empfangene und abgesandte Briefe und Pakete. Von beiden erhalte ich viele frankirt und sende den größeren Theil unfrankirt ab, so daß ich ohne Uebertreibung annehmen und mich auf das Zeugniß des hiesigen Hof-Post-Amtes berufen darf, daß allein durch meinen Büchervertrieb der Ertrag für die Posten E. K. M. jährlich wenigstens 3000 Rthlr. ist. Unter dieser Summe sind die Fuhrgelder für Bücher und Papier, die Accise für letzteres und der Transito für durchgehende Bücher nicht mitbegriffen, und dieser Theil des Buchhandelsgeschäfts ist nicht minder wichtig. Die Bücher bei der kölnischen Rathswaage werden mir bezeugen, daß das Gewicht der allein von mir und zwar größtentheils nach dem Auslande gesandten Bücher-Ballen durch Fuhr, seit dem Anfange dieses Jahres bis zum heutigen Tage 138 $\frac{3}{8}$ Centner betrug. Ich rede hier von vier Monaten und von meiner Handlung, die wie ich oben schon bemerkt, nur zu der mittlern Klasse gerechnet werden kann, meine Angabe giebt

aber doch einen ohngefähren Maßstab der Größe und Wichtigkeit des Buchhandels in C. K. M. Staaten und für Allerhöchstdero Aerarium.

Das wichtigste meiner Geschäfte im Auslande ist das mit dem Eingangs gedachten Buchhändler Hartknoch in Riga, für den allein ich monatlich, den Transito und die Fuhrfrachten nicht mitgerechnet, 40 bis 50 Rthlr. Postporto zahle. Alle in Deutschland gedruckten und für seine Handlung bestimmten Bücher gehen theils durch die Posten, theils durch Fuhren hierher an mich und werden auf beide Arten wieder an ihn versendet. Außer diesem Vortheile, der den Post- und Accise-Einkünften C. K. M. dadurch erwächst, läßt erwähnter Hartknoch, gleich andern meiner Correspondenten in Kur- und Liefland, auch noch den größten Theil seiner Verlagsbücher hier und zwar in der Langhoff'schen Buchdruckerei drucken. Wenn nun diese Geschäfte gehemmt und ich außer Verbindung mit meinen ausländischen Handlungs-Freunden gesetzt werde, so muß, was Allerhöchst Dero Post- und Accise-Kassen, ich, und mit mir andere gute Unterthanen C. K. M. bisher gewonnen, nothwendig und gänzlich verloren gehen; und da der Hartknoch beschloß, seine Güther, nicht wie bisher durch die Staaten C. K. M., sondern von Leipzig aus über Braunschweig und Lübeck gehen zu lassen, so würden alle diese Vortheile andern Staaten und Unterthanen zufließen.

Ich bin daher gezwungen, C. K. M. allerunterthänigst zu bitten:

Sich bei des Königs Majestät Allerhöchsten Person *) für die Aufhebung des Verbots der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gnädigst und schleunigst zu verwenden, und mir und mehreren Ihrer getreuen Unterthanen ihren bisher gehaltenen Unterhalt zu erhalten.

Ich glaube mir die Gewährung meiner Bitte und den ferneren Schutz unseres Handels von C. K. M. um so zuversichtlicher versprechen zu dürfen da wir uns desselben bisher nicht unwürdig gemacht und obiges Journal schon seit vielen Jahren hier verlegt worden; der ihm gemachte Vorwurf, daß es Irreligion zu verbreiten suche, nicht erwiesen ist; und dadurch wenigstens für die hier von 1765 bis 1792 verlegten Bände gehoben zu werden scheint, daß die berühmtesten protestantischen Gottesgelehrten Deutschlands, deren richtige Religions-Erkenntnisse bisher allgemein anerkannt waren, die Mitarbeiter an diesem Journale sind, und dieser theologische Theil desselben ohnehin ja nicht der einzige, sondern der kleinere Theil des Ganzen ist. Sollten aber in den neueren in Kiel erschienenen Bänden einzelne Stellen sein, die man anstößig gefunden, so kann doch um dieser gewiß wenigen willen, nicht das ganze aus 100 und mehreren Bänden bestehende Werk verboten werden, und der Verleger wird diese gern abändern und künftig verhüten, wenn er darauf aufmerksam gemacht wird, und so die Absicht C. K. M. am besten erreicht werden.

Da nun auch der Buchhändler Hartknoch, und mit ihm gewiß auch meine übrigen Correspondenten, noch während seiner Anwesenheit in Leipzig von mir zu wissen verlangt, ob ich seine Geschäfte wie bisher

*) Wie damals die höheren Behörden im Namen des Königs verfügten und schrieben, so mußten auch alle an sie gerichteten Gesuche an den König adressiert werden.

ungestört besorgen könne, oder er einen andern Weg einschlagen zu müssen gezwungen sein würde, und die Erfahrung lehrt, daß wenn dergleichen Geschäfte sich erst an andere Orte gewendet, sie für immer verlohren sind, so bitte ich ferner

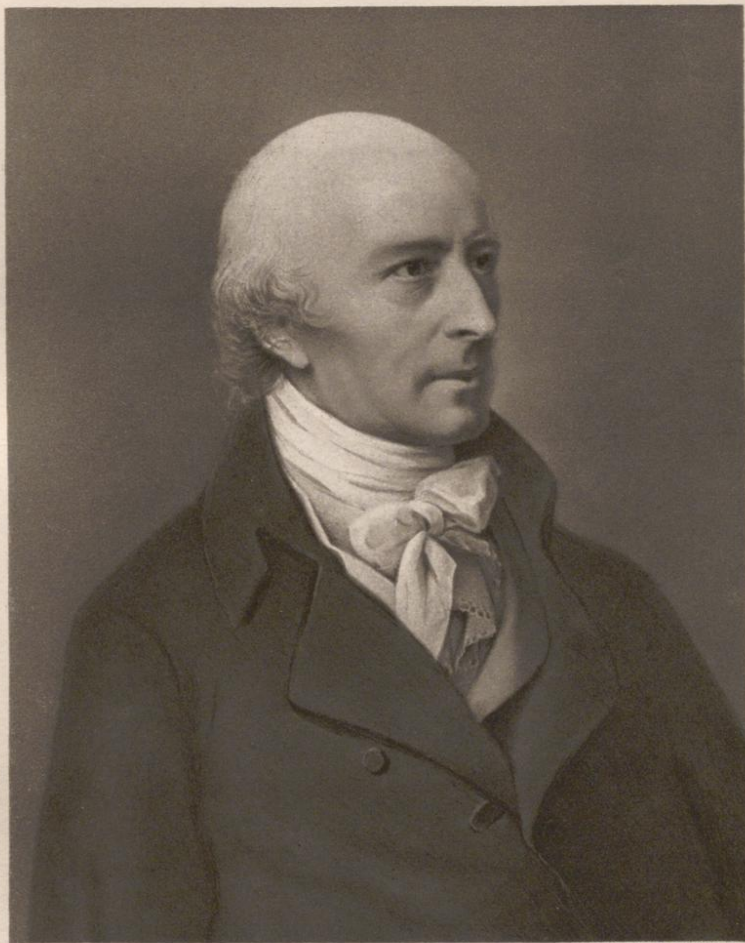
Sich meines Gesuchs so anzunehmen, daß ich noch im Laufe dieses Monats diesen und meine übrigen Correspondenten zu beruhigen im Stande bin.

Das Gesuch hatte im Verein mit den in derselben Angelegenheit an den König gerichteten Vorstellungen Friedrich Nicolais und der Kurmärkischen Kammer den Erfolg, daß das Verbot der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ wieder aufgehoben wurde. Die darin angeführten Tatsachen lassen aber erkennen, welchen Umfang und welche Bedeutung Friedrich Vieweg seinem Unternehmen bereits in den wenigen Jahren seit seiner Gründung zu geben verstanden hatte.

Ein anderes Zeichen, das darauf hindeutet, daß trotz aller Hemmnisse der Zensur, trotz mehrfacher erheblicher Geldstrafen usw. Friedrich Viewegs des ältern Buchhandlung blühte und gedieh, ist darin zu erblicken, daß er im Herbst 1794 die gemieteten Räume in der Brüderstraße verließ, um ein eignes Haus zu beziehen. „Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus!“ Vor uns liegt der am 1. September 1794 vor dem Stadtgericht zu Berlin abgeschlossene Kaufvertrag; es verkaufen danach die Erben des weiland Hofrats und Stadtrichters Carl Hetzer

„für 15620 Thaler in Brandenburgischem Silber=Courant nach dem Münzfuß de anno 1764“ „das ihnen gemeinschaftlich zugehörige, allhier in Alt=Cölln in der Scharrenstraße belegene Wohnhaus, welches sub Nro. 159 im Hypothequen=Buche verzeichnet, zwey Seiten= und Quer=gebäude, Hof, Garten und Haus=Wiese, auch alles dasjenige, was in diesem Hause und Pertinenzien Erd=, Nied= und Nagelfest ist, ins=besondere aber die Tapeten, welche in den Gebäuden der mittleren Etage befindlich sind, den eingemauerten Waschkessel, die in der Küche und Speise=Kammer befindliche Repositoria und den in der Küche vorhandenen Tisch, dem Herrn Buchhändler Vieweg dem ältern unwiderruflich erb= und eigenthümlich. Sie tradiren ihm das Grundstück am 1. October a. c. Zug um Zug gegen baare Zahlung des Kaufgeldes, sie leisten ihm in Besiz und Eigenthum die rechtliche Gewehr, um so mehr, da das Grundstück mit keinen eingetragenen Schulden belastet ist.“ „Die Verkäufer geben übrigens ihre Einwilligung: daß das Eigenthums=Recht des Herrn Käufers und das abschlägig bezahlte Kaufgeld sofort im Hypothequen=Buche eingetragen werden.“

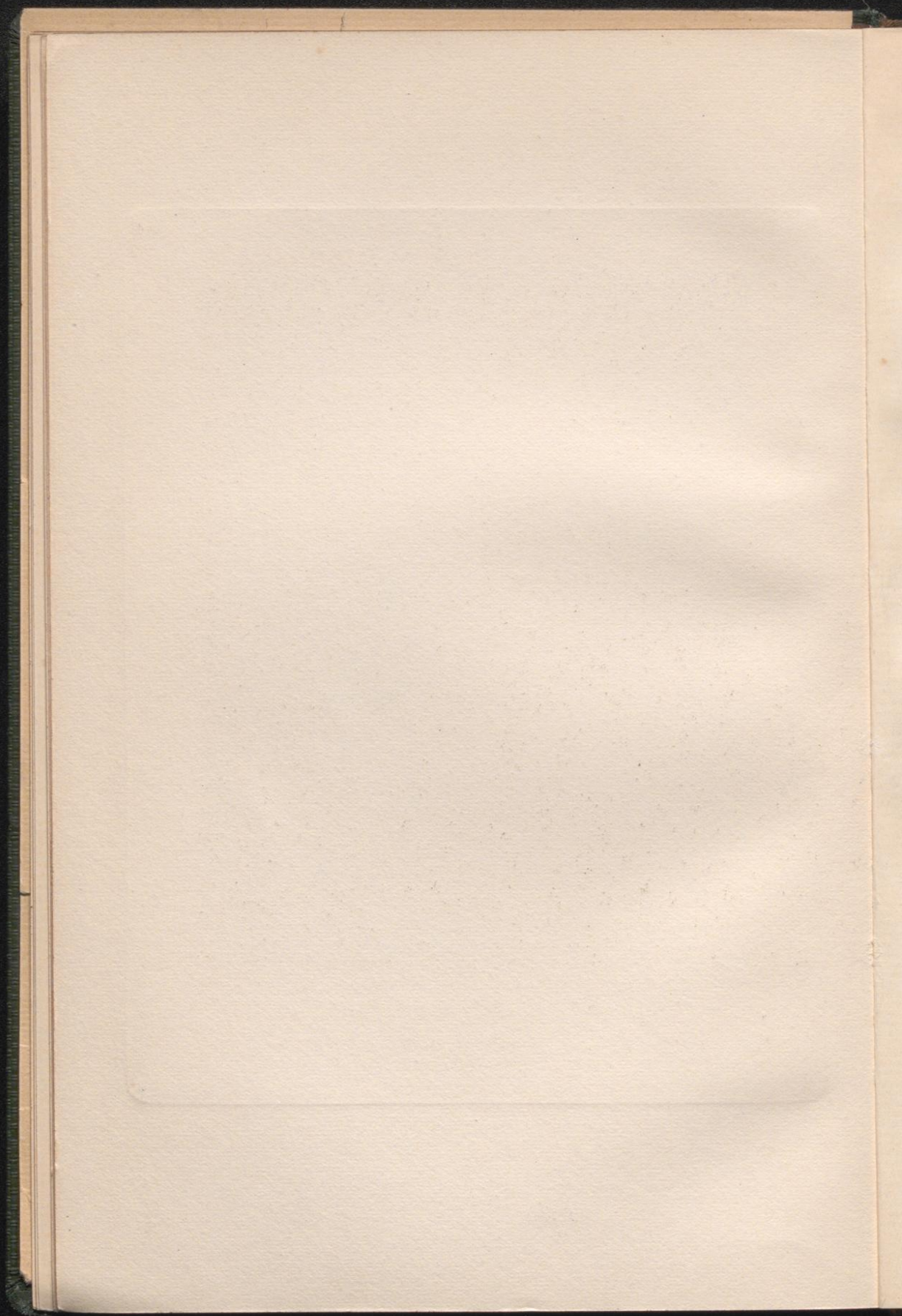
Die Abschlagszahlung betrug 520 Rthlr.; laut noch vorhandenen Quittungen zahlte Vieweg noch im September 7416 ₰ 21 gGr. 9 ſ an die „Demoiselle Hetzer in Eisenach“, 1043 ₰ 10 gGr. 10¹/₂ ſ an den Amts-Actuarius Hetzer und 639 ₰ 15 gGr. 4¹/₂ ſ an den Stadtrichter Schumann, also im ganzen bar (1 ₰ = 24 gGr. zu 12 ſ) 9620 ₰. Der Rest von 6000 ₰ blieb für den Stadtrichter Schumann als Hypothek zu 4% stehen. So durfte denn Friedrich Vieweg am 1. Oktober 1794 sein eignes Haus in der Scharrenstraße beziehen. Nach Jahr und Tag konnte er in dieses auch sein junges Weib einführen, nachdem er am 27. Oktober 1795 sich mit Sophie Elisabeth Lucie Charlotte Campe, J. H. Campes einziger Tochter (der „*Lotte*“ in Campes Robinson) vermählt hatte. Von welchem Einfluß diese enge Verbindung mit Campe auf Friedrich Viewegs ferneren Lebensgang und nicht minder auf die Entwicklung seiner Buchhandlung werden sollte, wird sich noch zeigen. Inzwischen sehen wir ihn unablässig bemüht, namentlich sein Verlagsgeschäft auszudehnen, und die ungewöhnlich rührige Tätigkeit, die er als Verleger entfaltete, brachte ihn denn auch bald mit den führenden Geistern seiner Zeit auf fast allen Gebieten der Literatur in nahe Fühlung. Die klangvollen Namen *J. W. v. Archenholz*, *C. F. Bahrdt*, *J. J. Eschenburg*, *Friedrich Gentz*, *C. F. Häberlin*, *J. G. Herder*, *L. F. Huber*, *Wilhelm von Humboldt*, *K. Ph. Moritz*, *August Wilhelm* und *Friedrich v. Schlegel*, *Ch. K. Sprengel*, *J. H. Voß*, *G. J. Zollikofer* u. a. m. erscheinen allmählich auf den Titelblättern der von ihm herausgegebenen Werke. So braucht es denn nicht weiter wunder zu nehmen, daß namentlich auch Goethe, der bekanntlich in der Wahl seiner Verleger außerordentlich vorsichtig war, es übrigens ja auch sein konnte, dem strebsamen jungen Berliner Verleger sein Vertrauen schenkte. Am 28. Januar 1797 war es Friedrich Vieweg vergönnt, Goethes „*Hermann und Dorothea*“, jenes wundervolle Epos, das für alle Zeiten als eine der schönsten und duftigsten Blüten deutscher Dichtkunst gelten wird, für seinen Verlag zu erwerben, mit dem Rechte, das Gedicht aufzulegen, so oft er wollte. „Nach der



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Joachim Heinrich Campe

GEB. 29. JUNI 1746 – GEST. 22. OKTOBER 1818



Mitte Oktober“, heißt es im ersten Bändchen der „*Erläuterungen zu den deutschen Klassikern*“ von H. Düntzer, „erschien das Gedicht und fand gleich die allerweiteste Verbreitung. Zum schönen Friedensfeste konnte keine herrlichere Gabe das Vaterland beglücken, dem leider gerade zu derselben Zeit die geheimen Bestimmungen von Campo Formio (am 17. Oktober) das linke Rheinufer entrissen. Es erschien als Taschenbuch (für 1798) in verschiedenen Ausgaben, von denen zwei prachtvoll gebunden und mit landschaftlichen Kupfern ausgestattet waren.“

12 Jahre waren seit der Eröffnung der Buchhandlung in der Brüderstraße erst verflossen, und schon stand Friedrich Vieweg in der Reihe der angesehensten Verleger Deutschlands. Diese Stellung aber hatte er ausschließlich sich selbst zu danken, seine Erfolge waren die Wirkungen seiner gründlichen Geschäftskennntnis, seines ruhigen, klaren und weiten Blicks, aber auch seines Mutes und seiner Entschlossenheit. Alle diese Eigenschaften bewies er in noch höherem Maße denn bisher, als er im Laufe des Jahres 1798 sich entschloß, seine Verlagsbuchhandlung von Berlin nach Braunschweig zu verlegen, wo sein Schwiegervater Campe seit 12 Jahren nicht nur als ebenso fruchtbarer wie in ganz Europa angesehener pädagogischer Schriftsteller, sondern zugleich auch als Buchhändler und besonders als Verleger eine außerordentlich ersprießliche Wirksamkeit hatte entfalten können.

Joachim Heinrich Campe, unter den Aufklärern des 18. Jahrhunderts eine der edelsten Persönlichkeiten, hatte, nachdem er Theologie studiert, sich als Pädagog einen bedeutenden Ruf erworben und war daher im Frühjahr 1786 von dem für die Ideen der Aufklärung empfänglichen Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand als Schulrat nach Braunschweig berufen worden, um das Schulwesen des Herzogtums auf neue Grundlagen zu stellen. Er war dem Rufe um so lieber gefolgt, als ihm, der in dem braunschweigischen Dorfe Deensen bei Holzminden (am 29. Juni 1746) geboren war, dadurch sich Gelegenheit bot, seine Kräfte in den Dienst seines Heimatlandes und zugleich eines Fürsten

zu stellen, der durch Edelmut und Hochherzigkeit nicht weniger ausgezeichnet war denn als Feldherr. Obwohl aber Campe sich der Gunst des Herzogs in ganz besonderem Maße zu erfreuen hatte, scheiterte doch die beabsichtigte Reform des Schulwesens schon im Beginn an dem Widerspruche der kirchlichen und ständischen Körperschaften. Campe gründete daher kurz entschlossen am 24. Juni 1786 in Wolfenbüttel die „Schulbuchhandlung“ und zwar mit voller Zustimmung des Herzogs, der ihm die nötigen Räume im dortigen Schlosse zur freien Verfügung stellte. Ferner erwarb er gegen Ende des Jahres 1787 die Buchdruckerei und Buchhandlung des „Fürstlichen Waisenhauses“ und vereinigte sie mit seiner Handlung zur „Braunschweigischen Schulbuchhandlung“ mit dem Sitze in Braunschweig. Auf diese Vorgänge nimmt eine Kundgebung an das Publikum Bezug, die in den folgenden Jahren wiederholt sich abgedruckt findet auf der Rückseite des Titelblatts zu dem alljährlich ausgegebenen *„Verzeichnis derjenigen neuen Bücher, welche in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig, wie auch in der Niederlage derselben, bei dem Polizeischreiber Herrn Michaelis in Blankenburg zu haben sind“*. Jene Kundgebung enthält übrigens auch sonst noch manche interessante und belehrende Einzelheiten, und wir geben sie deshalb hier vollständig wieder:

Es ist dem Publico bereits bekannt gemacht worden, daß die Braunschweigische Schulbuchhandlung aus der Verbindung der ehemaligen Fürstl. Waisenhausbuchhandlung mit der Wolfenbüttelschen Schulbuchhandlung, durch Ankauf der ersteren, entstanden ist, und unter bisheriger, schon lange bekannter und vom Publico mit Vertrauen beehrter Direction fortgeführt werden wird. Da wir durch diese Vereinigung und die daraus erwachsene sehr beträchtliche Vergrößerung unserer Verlagsgeschäfte, in den Stand gesetzt worden sind, unser Sortimentslager immer ansehnlicher und vollständiger zu machen: so werden wir den Geschmack unserer Gönner und Freunde, bei aller seiner Verschiedenheit, künftig immer mehr nach Wunsche bedienen und immer prompter befriedigen können. Wir benachrichtigen zugleich das einländische Publicum, daß unserer Handlung die nämliche Postfreiheit, welche vorher einer jeden der beiden vereinigten Buchhandlungen auf den privativen Fürstl. Posten, mit Ausschluß der mit Geld beschwerten Briefe, zugestanden war, gnädigst verwilliget worden ist.

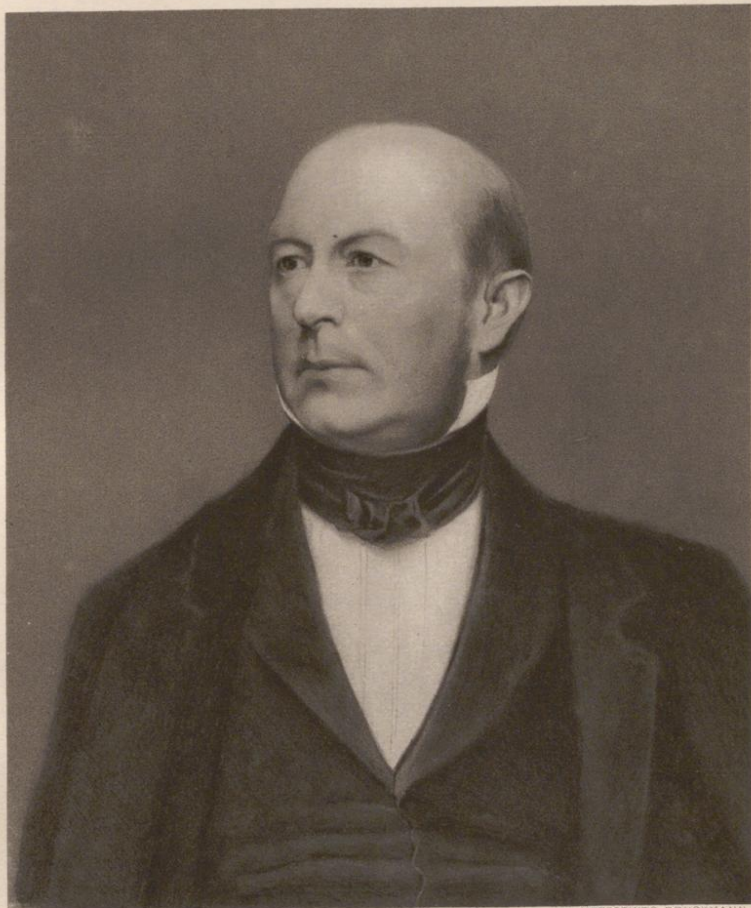
Unter nachstehender Adresse werden wir die an uns gerichteten Briefe allezeit sicher erhalten: An die Schulbuchhandlung in Braunschweig.

Aus dem soeben geschilderten Ursprunge der Braunschweigischen Schulbuchhandlung erklärt es sich, daß unter ihren Verlagsartikeln vielfach Werke sich finden, deren Erscheinen über das Jahr 1786 zurückreicht; sie stammen eben aus dem Verlage des Fürstlichen Waisenhauses und zwar das älteste schon aus dem Jahre 1743. Besonders erwähnenswert sind unter diesen Werken mehrere Schriften von *G. E. Lessing*, so besonders sein „*Anti-Goeze*“; ferner sind von heute noch bekannten Schriftstellern vertreten: *C. F. Bahrdt*, *J. A. Ebert*, *Chr. F. Gellert*, *J. F. W. Jerusalem*, *C. G. Salzmann*, *J. Stuve*, *F. W. Zachariae* und mit einer ganzen Reihe von Schriften auch bereits *J. H. Campe*. Es entsprach also durchaus der Wahrheit, wenn in der soeben angeführten Bekanntmachung von einer „sehr beträchtlichen Vergrößerung unserer Verlagsgeschäfte“ die Rede war. Für weitere Vermehrung sorgte Campe vor allem durch Rückkauf seiner eigenen Schriften, besonders auch seines „*Robinson*“ von den bisherigen Verlegern und durch eifrige Fortsetzung seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Sein Ruf als pädagogischer Theoretiker und praktischer Erzieher war bereits in allen Gauen Deutschlands, ja in der ganzen zivilisierten Welt verbreitet, und seine pädagogischen, sprachlichen und populärphilosophischen Schriften, nicht minder seine Jugendschriften und die unter seiner Leitung herausgegebenen Schulbücher fanden daher reißenden Absatz und wurden vielfach auch in andere Sprachen übersetzt. Sein ursprünglich in Hamburg 1779—80 erschienener „*Robinson der Jüngere*“ ist ja selbst heute noch nicht veraltet. Es ist daher nur natürlich, daß der unter solcher Leitung stehenden Braunschweigischen Schulbuchhandlung viele zeitgenössische Gelehrte und Schriftsteller ihre Geisteswerke zur Veröffentlichung übergaben, und daß sie bald als eine der besten Verlagsbuchhandlungen ihrer Zeit geschätzt wurde.

Es dürfte wohl auf das schnelle Aufblühen des Campeschen Unternehmens, vielleicht auch auf den persönlichen Einfluß

Campes, der beim Herzog in hohem Ansehen stand, zurückzuführen sein, daß Carl Wilhelm Ferdinand den Plan faßte, durch Gründung einer Buchhändlermesse und Buchhändlerbörse seine Residenz zu einem Mittelpunkt des literarischen Verkehrs in Deutschland zu erheben. Campes tatkräftiger Schwiegersohn Friedrich Vieweg erschien dem Herzog als der geeignete Mann, ihm bei der Ausführung dieses Planes behülflich zu sein, und wurde vertraulich aufgefordert, bestimmte Vorschläge auszuarbeiten. Auch diese fanden des Herzogs Zustimmung, und so folgte Friedrich Vieweg dem Wunsche des Herzogs und siedelte im April 1799 nach Braunschweig über. Er verkaufte, wie der noch erhaltene Vertrag ausweist, unterm 22. September 1798 sein Haus in der Scharrenstraße zu Berlin für 18000 Thlr. in Gold, das Privileg seiner Buchhandlung und die „in Magazin, Kontor, zwei Stuben und einer Kammer befindlichen Handlungs- und Kontor-Utensilien“ für 500 Thlr. Courant und „sein vorrätiges Sortiment“ zu 25 Proz. der Katalogpreise. Käufer war der Hof-Juwelier Johann Friedrich Schüler genannt Baudesson und zwar für „seinen künftigen Schwiegersohn Heinrich Frölich“; die Übergabe des Hauses sollte nach dem Vertrage am 1. April, die der Handlung aber schon am 1. Januar 1799 stattfinden.

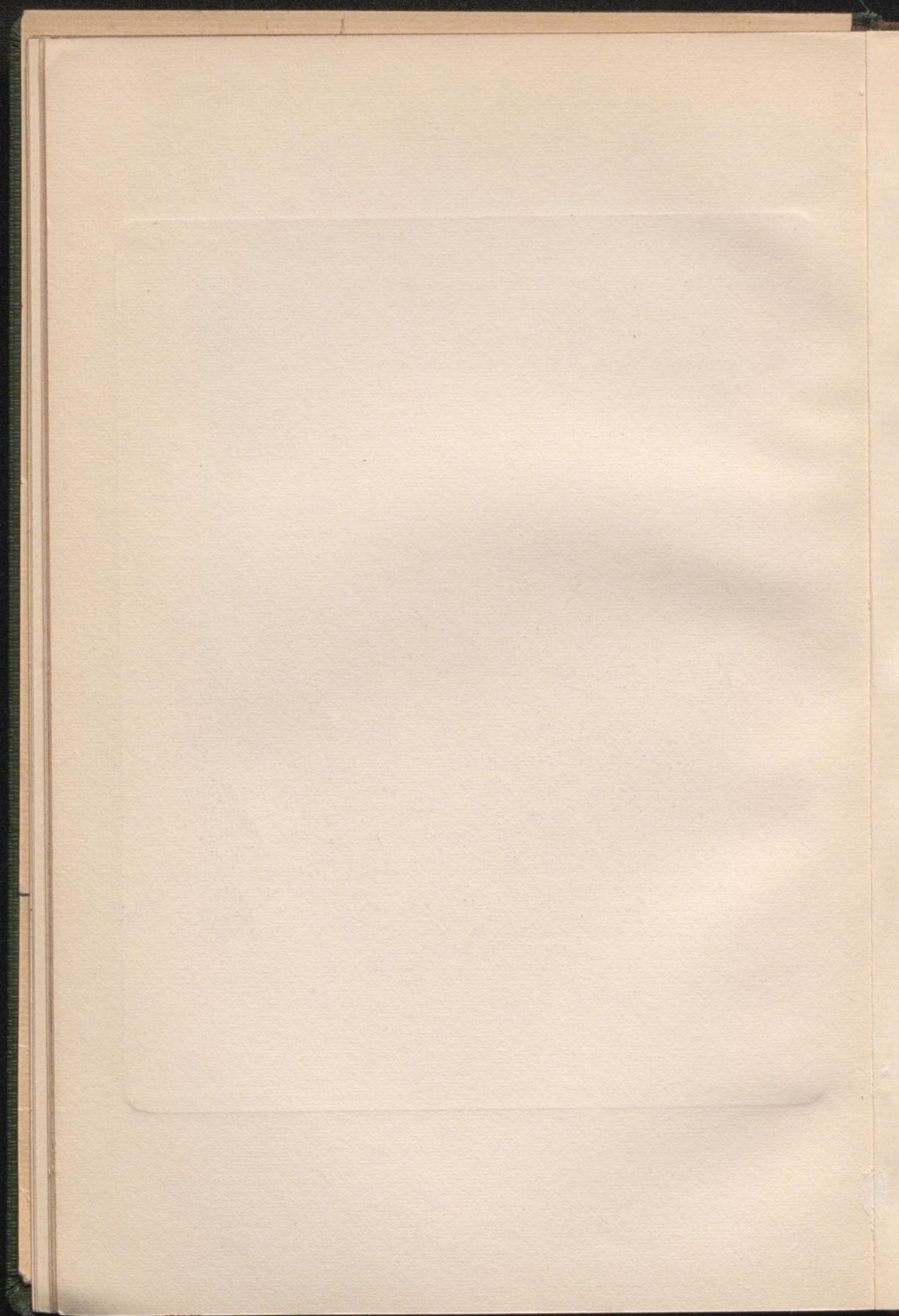
In Braunschweig ging Friedrich Vieweg sofort an die Erbauung eines großen Geschäftshauses, in dem auch die Campesche Schulbuchhandlung Unterkunft finden sollte. Der Herzog hatte ihm das Grundstück am Burgplatze, auf dem das „sehr baufällige“ Komödien- oder Pantomimenhaus stand, geschenkt und auch den Erwerb eines Teils des benachbarten Gräflich Veltheimschen Grundstücks am Papenstiege vermittelt. Auch beim Bau selbst wurde ihm von seiten des Herzogs Hülfe jeder Art zuteil. Trotz alledem wurde die Vollendung durch die unerwarteten Schwierigkeiten der Fundamentierung in dem sumpfigen Boden sowie durch die Unmöglichkeit, die nötige Anzahl von Mauersteinen stets rechtzeitig von den Ziegeleien zu erhalten, so sehr verzögert, daß erst 1804 der Neubau bezogen werden konnte. Bis dahin überließ der Herzog für die Buch-



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Hans Heinrich Eduard Vierreg

GEB. 15. JULI 1796 - GEST. 1. DEZEMBER 1869



handlung „am Egydienmarkte“ und später für sie und die Druckerei in dem sogenannten „Mosthause“ geeignete Räume unentgeltlich. Unser Archiv bewahrt noch einige auf diese erste Braunschweiger Zeit bezügliche Aktenstücke, die wir nicht anstehen hier mitzuteilen. Da ist zunächst eines, das die Erwerbung des Bürgerrechts betrifft; es lautet:

Auf Ansuchen des Buchhändlers Friedrich Vieweg aus Berlin, daß demselben das hiesige Bürgerrecht ertheilet werden möge, hat Senatus amplissimus geschlossen (so!), daß dem Suchen zu deferiren und derselbe praestitis praestandis, und wenn er zu dem Ende beym löbl. Policeygerichte sich wird eingefunden und den Bürgereid geleistet haben, zu admittiren sey.

Conclusum in Senatu Braunschweig den 12^{ten} April 1799.

J. C. H. Riecken Secr.

Daß Herr Friedrich Vieweg die Bürger Gelder mit 11 $\text{R} 4 \text{ Gr.}$ in gleichen die kleinen Gebühren mit 4 $\text{R} 17 (?) \text{ Gr.}$ bezahlet hat, zugleich auch den Erbhuldigungs- und Bürger-Eid abgestattet hat, solches wird hiemit von Gerichtswegen attestirt.

Braunschweig d. 11ten Mai 1799.

Haeseler (?) Synd.

Auf die vorläufige Unterkunft in Braunschweig beziehen sich zwei landesherrliche Verfügungen, die beide in amtlich ausgefertigter „Copia für den Buchhändler Vieweg hieselbst“ noch vorhanden sind:

An das Fürstl. General Zoll- und Accise Directorium.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog p. Demnach Wir dem Buchhändler Vieweg das nach der Burgmühle hin liegende letztere Zimmer von der Baaren Niederlage in dem Mosthause, behuf seiner daselbst vor der Hand zu etablirenden Druckerei, mit einräumen lassen, auch demselben gestatten wollen, daß er seine von Berlin zu erwarten habenden Effecten vorerst und bis zur nächsten Messe in die alte Waage bei der Andreäskirche niederlegen dürfe; so wird euch beides, um hierunter das Weitere zu verfügen, hiemit nachrichtlich ohnverhalten.

Braunschweig den 17ten April 1799.

Carl W F Hg.

An das Fürstl. Hofmarschall-Amt hieselbst.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog p. Demnach Wir dem Buchhändler Vieweg und seiner Familie die nehmliche Gelegenheit, welche er im verwichenen Winter im palais Ferdinand inne gehabt, auch für diesen Winter wieder zu beziehen gestatten wollen: so wird euch solches, um dem Hausverwalter Wiehen hiernach forderksamst die Anweisung zu ertheilen, hiermit nachrichtlich ohnverhalten.

Braunschweig, den 5ten Octobr. 1800.

Carl W F Hg Br.

War auch die dereinstige Übernahme der Schulbuchhandlung durch Friedrich Vieweg bereits bei seiner Übersiedelung nach Braunschweig ins Auge gefaßt, so wurde sie doch unerwartet schnell notwendig. Eine schwere Erkrankung um die Wende des Jahrhunderts nötigte J. H. Campe, seiner buchhändlerischen Wirksamkeit gänzlich zu entsagen, und so war sein Schwiegersohn gezwungen, auch noch die Schulbuchhandlung (Verlag, Sortiment und Druckerei) zu übernehmen. Und er hatte doch wahrlich ohnehin bereits Geschäfte und Sorgen genug! In der Voraussicht nämlich, daß die Ziegeleien der Umgegend nicht imstande sein würden, die für seinen Hausbau erforderlichen Steine zu liefern, hatte er gleichzeitig mit diesem den Bau einer großen Ziegelei in Volkmarode in Angriff genommen, die mit den neuesten und besten Vorrichtungen versehen werden sollte. Dieser Bau sowohl wie der unerwartet lange sich hinziehende des Hauses am Burgplatze erforderten immer neue Geldaufwendungen, ohne daß vorläufig auch nur einer von ihnen die davon erhofften Einnahmen brachte.

Um Pfingsten 1799 hatte Friedrich Vieweg ferner von J. W. Kircher in Wolfenbüttel, der nach Goslar verzog, dessen Druckerei angekauft. Um ihr aber als „Herr“ vorstehen zu können, mußte er nach damaligem Recht die Eigenschaft eines „erlernten Buchdruckers“ besitzen. Sie zu erlangen, war nicht so ganz leicht. Denn wenn auch die Buchdrucker-Gesellschaft zu Wittenberg, bei der er sich darum bewarb, wohl geneigt war sie zu erteilen, so bedurfte sie doch dazu, weil der Bewerber die Kunst nicht „kunstmäßig“ erlernt hatte, einer „Concession höchsten Orts“. Aber auch diese wurde vom sächsischen Landesherrn gewährt, wie es scheint, nicht ohne Rücksicht darauf, daß Friedrich Vieweg die Kunst ja nur „im Auslande“ ausüben wollte. Der ganze Hergang dieser Angelegenheit erhellt aus den folgenden drei Urkunden:

Friedrich August, Churfürst pp. Nachdem Wir auf angehörten Vortrag eures Berichts vom 25ten Januar curr. ai. daß der Buchhändler Friedrich Viehweg (so!) zu Braunschweig, ob er wohl die Buchdrucker-Kunst nicht kunstmäßig erlernt, in die Buchdrucker-Gesell-

schaft zu Wittenberg aufgenommen werden möge, bei den von euch angezeigten Umständen geschehen lassen können; Als befehlen (so!) Wir hiermit ihr wollet Viehwegen sowohl, als die Buchdrucker=Gesellschaft deßen bescheiden, erstern auch zu seiner Legitimation eine Abschrift von diesem Unserm Rescripte ertheilen. Wochtens auch cum Remissione z. Volum. Actor. nicht bergen, und geschiehet daran Unsere Meinung. Datum Dresden, am 1 sten April 1800.

An den Rath zu Wittenberg.

(Unterschriften).

Demnach Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, Herr Friedrich August, unser gnädigster Herr, auf das von uns unterm 25. Januar ai. curr. an höchster Landes Regierung gehorsamst einberichtete Ansuchen des Buchhändler, Herrn Friedrich Wiewegs zu Braunschweig, um Aufnahme als Mitglied in hiesige Buchdrucker=Gesellschaft gnädigst geschehen lassen wollen, daß ernannter Herr Buchhändler Wieweg, ob er wohl die Buchdruckerkunst nicht kunstmäßig erlernt, in die Buchdrucker=Gesellschaft aufgenommen werden möge: alß wird solches mit abschriftlicher Zufertigung des dieserhalb unterm 1. huj. an uns erlassenen höchsten Befehls, Herrn Supplicanten hierdurch bekannt gemacht, übrigen aber die Berichtigung derer anverzeichneten Unkosten*) erwartet. Wittenberg, den 18. April 1800.

(Siegel).

Bürgermeister und Rath daselbst.

Wir, Oberälteste, Beysitze und sämtliche Mitglieder der löblichen Buchdrucker=Societät zu Wittenberg urkunden und bekennen hiermit: Demnach uns Herr Friedrich Wieweg, Bürger und Buchhändler in Braunschweig, zu erkennen gegeben, wie derselbe die bis ißt Herrn Kircher zugehörige Buchdruckerrey daselbst käuflich an sich gebracht habe, und zu dem Ende wünsche, als Mitglied der Eblen Buchdruckerkunst aufgenommen und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, obgedachte Buchdruckerrey als Herr vorzustehen, wie auch, auf deshalb in gegenwärtigem besondern Falle, dazu höchsten Orts erhaltene Concession, nach reiflichem gesellschaftlichen Ermessen, demselben in diesem Gesuch zu willfahren, kein Bedenken gefunden. Als ertheilen wir hierdurch obgedachtem Herrn Friedrich Wieweg die völligen Rechte und Praerogativen eines würklich erlernten und postulirten Mitgliedes der Eblen Buchdrucker=Kunst, und zwar dergestalt und also: daß derselbe vorerwähnte Buchdruckerrey in Zukunft als Herr und Principal cum omni iure et actione tam directa quam utili führen, und in derselben und unter seiner Direction Gesellen fördern, Zehrlinge annehmen, lossprechen, Postulate halten, überhaupt aber alle und jede einem Buchdruckerherrn zustehende Rechte und Gerechtigkeiten, wie sie immer Namen haben oder gedacht werden dürften, uneingeschränkt ausüben könne und möge.

Deßen zu mehrerer Versicherung und erforderlichen Legitimation haben wir deshalb gegenwärtiges Certificat ausgefertigt; und mit unserm

*) Sie betragen 16 ₰ 14 gGr. 6 3 und noch 7 gGr. für die Zustellung.

gewöhnlichen Societaets-Insiegel bezeichnet. So geschehen Wittenberg den 20^{ten} April 1800.

D. Johann Christian Franke (?)

als Deputat. C. C. Rath's

alhier.

(Sigil.
Typograph.
Wittenberg.)

Adam Christian Charifius

p. t. Praepos. fisci

Johann Tzschiedrich Assessor

Christian Philipp Meltzer

Christian Friedrich Müller,

Pfaffe, d. B. Gef. Assessor

Friedrich Gustav Hommichsch,

Depos. et h. t. Gef. Assessor.

Johann Heinrich Wilhelm Schmalfuß, Knecht.

Johann Gottlob Sommer. Theodor Friedrich Verwid. Carl Friedrich

Seidemann. Philipp Christian Böhme. Johann Traugott Bergner.

Christian Friedrich Wilhelm Melzer. Carl Gottlieb Lampe. Anton Max

Herner. Johann Christian Gottlieb Borgmann. Wilhelm Scharffenberg.

Zugleich mit dem Buchdruckerpatent erhielt Friedrich Vieweg durch den vorstehend mit unterzeichneten Christian Philipp Meltzer, der die ganze Sache betrieben hatte, den „Kunstgebrauch“ zugeschiedt als, wie es in dem Begleitschreiben heißt, „das einzige wahre stille Kennzeichen eines wirklich gelernten und postulirten Buchdruckers“, das „besonders bei oder hauptsächlich vor Postulaten, oder bei einer Prüfung, wenn man glaubt, daß Einer kein Buchdrucker sey, oder nicht postulirt habe, gebraucht wird“. Das Schriftstück lautet:

Kunstgebrauch:

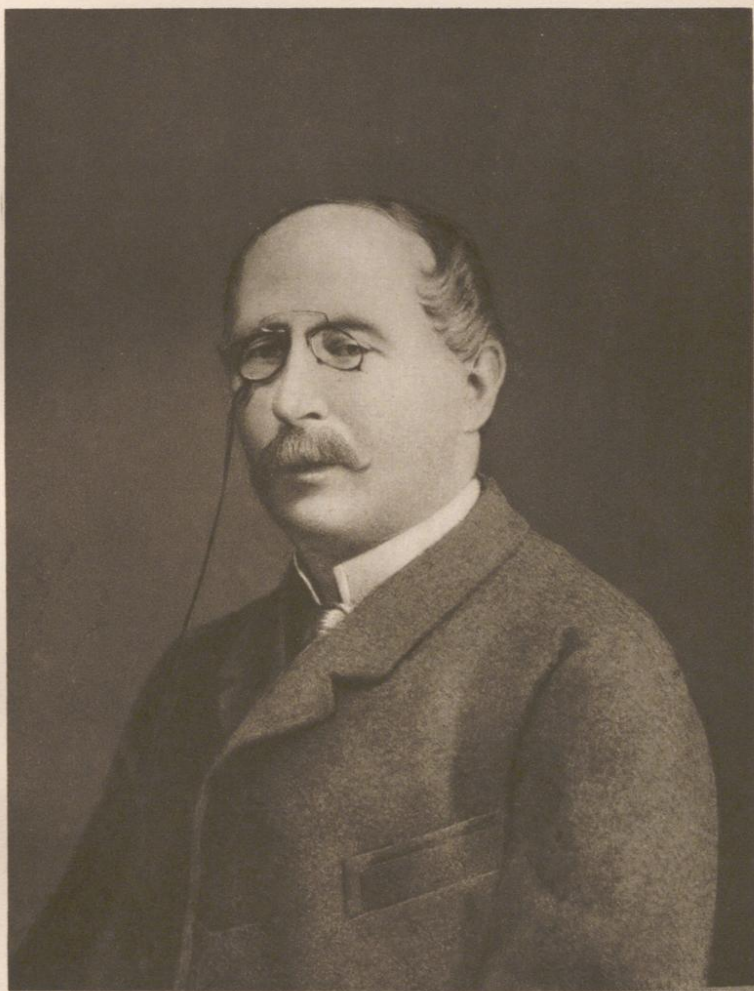
Hochedle und kunstliebende Freunde!

Ich nehme Brodt und Salz, zu bezeugen, daß ich von der löbl. Wittensbergischen Buchdrucker-Societaet als ein rechtschaffenes Mitglied hin aufgenommen worden. Die Beanten dabey sind gewesen: als Pfaffe, Hr. Christian Friedrich Müller; als Depositor, Hr. Friedrich Gustav Hommichsch; als Knecht, Hr. Joh. Heinrich Wilhelm Schmalfuß; die beyden Zeugen Hr. Johann Tzschiedrich und Hr. Christian Philipp Meltzer. Das Symbolum, so ich dabey erhalten, heißt:

Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Übrigens ist mir von Niemanden was Böses bewußt, und ich hoffe von mir ein gleiches.

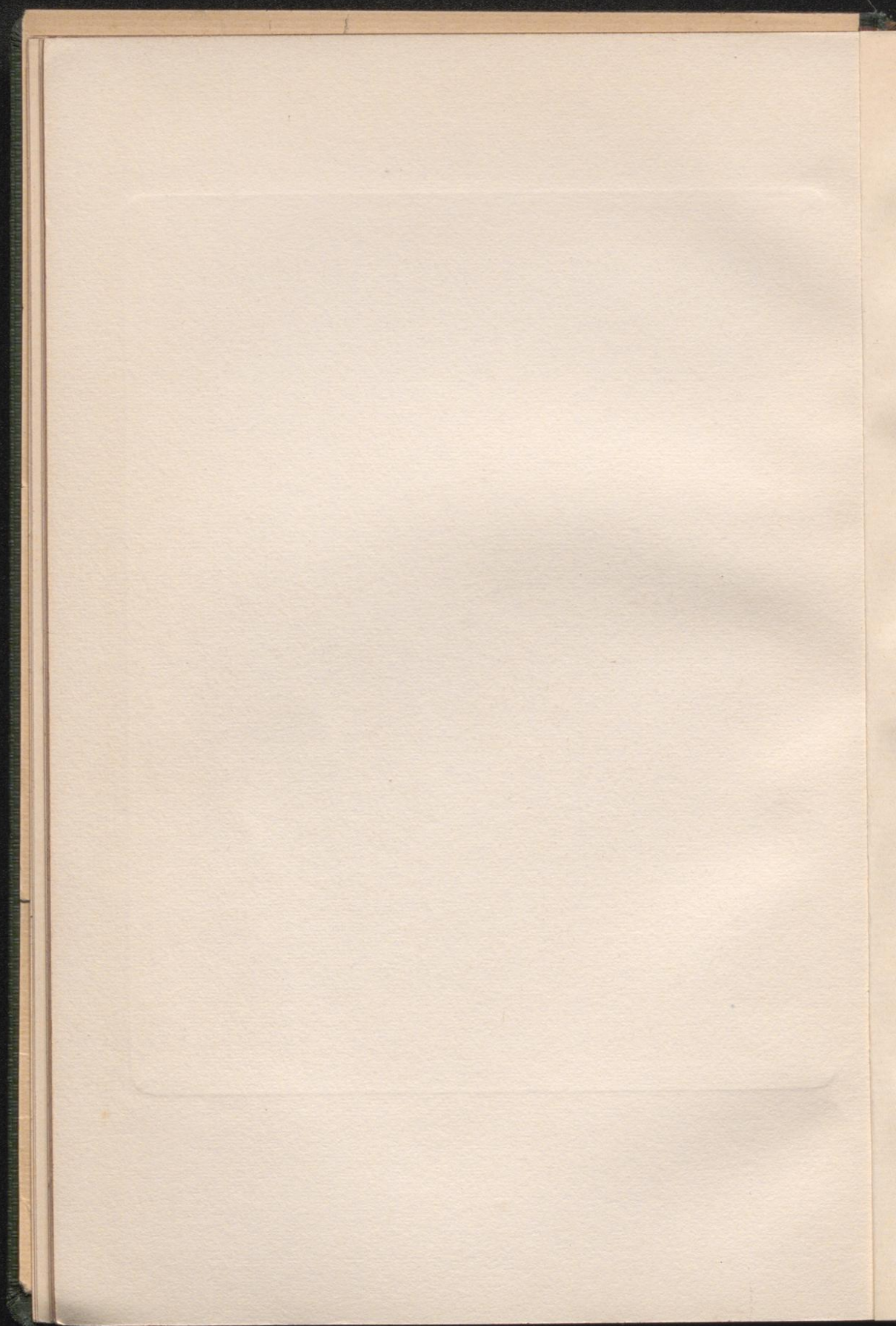
Wie eifrig hat Friedrich Vieweg danach gestrebt, daß dieses Symbolum an ihm echte Wirklichkeit werde! Hatte die Druckerei, als er sie von Kircher kaufte, aus 2 Pressen bestanden und 7 Leute beschäftigt, so waren 2 Jahre später bereits 7 Pressen in Betrieb mit einem Personal von einigen 30 Mann. Und es dauerte nicht gar lange, so war Friedrich Vieweg als einer



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Heinrich Vieweg

GEB. 17. FEBRUAR 1826. - GEST. 3. FEBRUAR 1890



der wenigen Buchdrucker Deutschlands anerkannt, die mit Erfolg bemüht waren, ihren Druckwerken ein elegantes und geschmackvolles Äußere zu geben. Wahrlich, die Wittenberger durften bald stolz darauf sein, ihn zum „Mitglied der edeln Kunst“ gemacht zu haben. Namentlich in der Zeit der Fremdherrschaft, die ja so bald über ganz Deutschland hereinbrechen sollte, und die den Buchhandel ganz besonders schwer bedrückte, in den Jahren 1807—1813, wendete Friedrich Vieweg seine ganze Tatkraft auf Erweiterung und Vervollkommnung seiner Druckerei; auch eine Schriftgießerei und eine Spielkartenfabrik gliederte er damals ihr an. Im Jahre 1823 aber durfte sein Sohn Eduard von einer großen Auslandsreise aus, auf der er die berühmtesten Druckereien der damaligen Zeit durch genauen Augenschein kennen gelernt hatte, der Druckerei seines Vaters das Zeugnis ausstellen, daß sie eine der am besten eingerichteten der Welt sei.

Freilich, die hochfliegenden Pläne, die Friedrich Vieweg eigentlich nach Braunschweig geführt hatten, wurden durch die Ungunst der Zeiten völlig vereitelt. Noch im Jahre 1799 machte sich Napoleon Buonaparte unter dem Titel eines ersten Konsuls zum Alleinherrscher Frankreichs, und damit war es um den Frieden Europas für lange Zeit geschehen. Der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber des preußischen Heeres hatte zu Friedenswerken wenig Muße mehr, und als auch Preußen, das so lange gezögert hatte aus seiner Neutralität hervorzutreten, endlich 1806 den Kampf mit Napoleon aufzunehmen gezwungen wurde, verlor Carl Wilhelm Ferdinand bei Jena seinen Feldherrnruhm, sein Land und sein Leben. Napoleon dekretierte, daß das Haus Braunschweig aufgehört habe zu existieren, und der bei Jena tödlich verwundete Herzog starb auf der Flucht am 10. November 1806 in Ottensen; kaum neun Monate später war sein Land ein Bestandteil des Königreichs Westfalen. Aber Friedrich Vieweg war nicht der Mann, den gescheiterte Hoffnungen und widrige Schicksale niederbeugen oder auch nur in der Verfolgung des Zieles, sein Unternehmen nach allen Rich-

tungen auszubauen und in die Reihe der angesehensten seiner Art zu stellen, wankend machen konnten. Insbesondere seinen Verlag wußte er in Braunschweig, wie vordem in Berlin, zu immer höherer Blüte zu führen. Ja, er fand in der westfälischen Zeit, als die Gemeindeverwaltung Braunschweigs sich freier gestaltete, neben seinen vielen Geschäften auch noch Zeit, sich den städtischen und überhaupt den öffentlichen Angelegenheiten mit Eifer zu widmen. Wie sein Schwiegervater Campe eine Zeitlang als Abgeordneter des braunschweigischen Landes in Kassel, so wirkte er als Stadtverordneter in Braunschweig. Während aber Campe schon nach wenigen Monaten einsah, daß es unter den Feiglingen und Verrätern in Kassel unmöglich war, die Interessen seines engern Vaterlandes zu fördern, ja auch nur Schlimmes von ihm abzuwenden, und deshalb die politische Schaubühne, auf die ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berufen hatte, wieder verließ, ist Friedrich Vieweg bis an sein Lebensende als Stadtverordneter in Braunschweig tätig gewesen und hat für das Wohl der Stadt eifrig und kräftig gewirkt. Und keineswegs war seine Tätigkeit im öffentlichen Leben auf die Interessen der Stadtgemeinde oder des Landes Braunschweig beschränkt, er war vielmehr auch auf dem Plan, wo es das Wohl des allgemeinen deutschen Vaterlandes zu fördern galt. So stand denn auch Friedrich Viewegs Name unter den ersten, als 1817 viele angesehene Männer aus allen Teilen Deutschlands eine Eingabe an den Deutschen Bundestag richteten, um die „endliche“ Ausführung des Artikels 13 der Bundesakte zu fordern, worin jedem deutschen Bundesstaate eine landständische Verfassung zugesichert war.

Campe zog sich seit 1807 ganz auf seine sprachlichen Studien zurück; in einer Zeit, da alles verloren schien, wollte er den Deutschen wenigstens die deutsche Sprache retten. Mit aller Kraft, die dem seit mehreren Jahren oft von schweren Krankheiten Heimgesuchten noch zur Verfügung stand, arbeitete er an der Vollendung seines „*Wörterbuches der deutschen Sprache*“, eines echten Nationalwerkes, und brachte es unter Aufopferung seiner Gesundheit dahin, daß er im Mai 1813 dem Verleger,

seinem Schwiegersohn, den Schluß des Manuskripts mit den Worten übergeben konnte: „Hier, lieber Sohn, haben Sie den letzten Bogen, aber damit auch meine letzte Kraft“. Er starb, nachdem sein einst so heller und kraftvoller Geist während der letzten Lebensjahre in einer Art von Traumleben befangen gewesen, am 22. Oktober 1818. Der Nachruf, der ihm in einer hiesigen Zeitung gewidmet wurde, würdigt so treffend, was Campe im Leben erstrebt und geleistet hatte, daß wir uns nicht enthalten können, ihn hier im Wortlaut mitzuteilen:

Braunschweig, den 23. October 1818.

Gestern starb auf seinem Garten vor dieser Stadt Herr Schulrath Joachim Heinrich Campe im 72sten Jahre seines rühmlichen Lebens. Was er als practischer Erzieher gewesen, was er durch Werke, die zum Theil in alle Sprachen des gebildeten Europa übertragen worden, in einem Wirkungskreise seltener Ausdehnung geleistet, ist allgemein bekannt. Ihr Einfluß wird länger dauern, als der fleckenlose Reiz ihrer gegenwärtigen Gestalt. Denn sogar wenn dieser, wie alle menschliche Rede, veraltet, werden seine würdigen Nachfolger im Bestreben die Rechte der Sittlichkeit, der Vernunft und der gesetzlichen Freyheit geltend zu machen, von ihm zu lernen haben, wie Fäßlichkeit und Anmuth mit Gründlichkeit und Tiefe zu verbinden sind. Es gehört gewiß nicht wenig Ueberwindung dazu, daß ein Denker vom ersten Range den Scharfblick und Kenntnisse berechtigen, mit neuen und glänzenden Entdeckungen hervorzutreten, sich entschieße, auf diesen Schimmer zu verzichten, um zu verbreiten, was allen wohl thut und Noth ist. Die Bescheidenheit, Einfachheit und Herzlichkeit seines Vortrags that seiner Gediegenheit keinen Abbruch, und aufmerksame Leser werden nicht ohne Bewunderung erkennen, wie viel reichhaltiger seine Marheit ist, als die Dunkelheit bewunderter Drafelsprüche.

Er war, was er zu seyn lehrte, reines Herzens, geläuterten Verstandes, unermüdeten Thätigkeit und feiner Sitten. Als ihn seine Gesundheit nöthigte, das Vorsteher=Amt einer Erziehungs=Anstalt aufzugeben, berief ihn der Landesvater seines heymathlichen Bodens dahin zurück, um sich seines Rathes in Schul=Angelegenheiten zu bedienen und sicherte ihm anständige Muße; aber er überließ sich dieser nicht, sondern fuhr fort, durch Schriften zu sprechen. Er hatte immer viel Aufmerksamkeit auf seine Sprache gewandt, und wenige schrieben sie in so unverfälschter Zierlichkeit und Reinheit. Nun überließ er sich kritischen Forschungen, deren Ergebniß in Arbeiten mancher Art, besonders in dem großen Wörterbuche, vor Augen liegt, dessen Fülle alle andern übertrifft, ohnerachtet es mit beyspielloser Schnelle gefördert worden. Aber eben diese Anstrengung und die Anfechtungen einer trüben Zeit, die seinen hohen Schutzherrn entführte und das Vaterland selbst verschlungen zu haben schien, waren zu ergreifend und zu heftig, als daß ein so zartfühlender, vielbestürmter Geist ihnen hätte widerstehen können. Er zog sich in

sich selbst zurück und wirkte nicht mehr nach außen. Alle Versuche ärztlicher Kunst, ihn zur gewohnten Kraftäußerung zu wecken, waren vergeblich. Es schien, der Körper sollte ihn überdauern. Er überdauerte ihn nicht lange; das Band der Vereinigung lösete sich sanft und schmerzlos.

Das Gemüth des würdigen Mannes war seinem bescheidenen Sinne treu geblieben; er wollte auf der von ihm selbst zubereiteten und angepflanzten Stelle in seinem Garten begraben seyn, in einem länglichten Kasten von unbeholzten Brettern, ohne Deckel. Er verbot, etwas mit ihm zu begraben, was für Lebende Werth haben könne, und da er berechnete, daß der Aufwand einer herkömmlichen Bestattung etwa 200 Thaler betrage, so verordnete er, diese Summe unter Arme zu vertheilen. Seinem Schwiegersohn, dem Buchhändler Vieweg, trug er auf, zweytausend Exemplare seines Robinsons und seines Theophrasts, als Geschenk für unbemittelte Kinder und Jünglinge, zu drucken.

So lange Menschen lesen, und mit dem, was sie lesen, Gedanken verbinden, werden sie diese Bücher nicht lesen, ohne weiser und besser dadurch zu werden. Nicht zu zählen ist die Menge derer, welche seinem Rathe, seinen Lehren, die Ruhe ihres Herzens und das Glück ihres Lebens verdanken. Wenn menschliche Richter in die Verlegenheit gesetzt würden, entscheiden zu müssen, welchem Zeitgenossen die Palme des wohlthätigsten Verdienstes gebühre, so dürften wenige erfunden werden, die das seinige nicht überwiegt*).

Obgleich nun die Braunschweigische Schulbuchhandlung, wie bereits erwähnt, schon lange vor Campes Tode mit dem Viewegschen Geschäfte vereinigt worden, ist diese Vereinigung noch lange gewissermaßen eine bloße Personal-Union geblieben: neben dem Verlage von *Friedrich Vieweg* und später von *Friedrich Vieweg & Sohn* bestand noch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts der Verlag der Schulbuchhandlung; dann erst verschmolzen beide völlig, und seitdem ist die Schulbuchhandlung lediglich noch Sortimentsbuchhandlung.

Friedrich Vieweg aber, dieser durch Verstand, Bildung und Geschäftskennntnis ausgezeichnete Mann, stand noch anderthalb Jahrzehnte nach Campes Tode an der Spitze des Unternehmens, das er durch rastlosen Fleiß wie durch Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit aus kleinen Anfängen zu einem der bedeutendsten in Deutschland erhoben hatte, und an dessen Erweiterung er

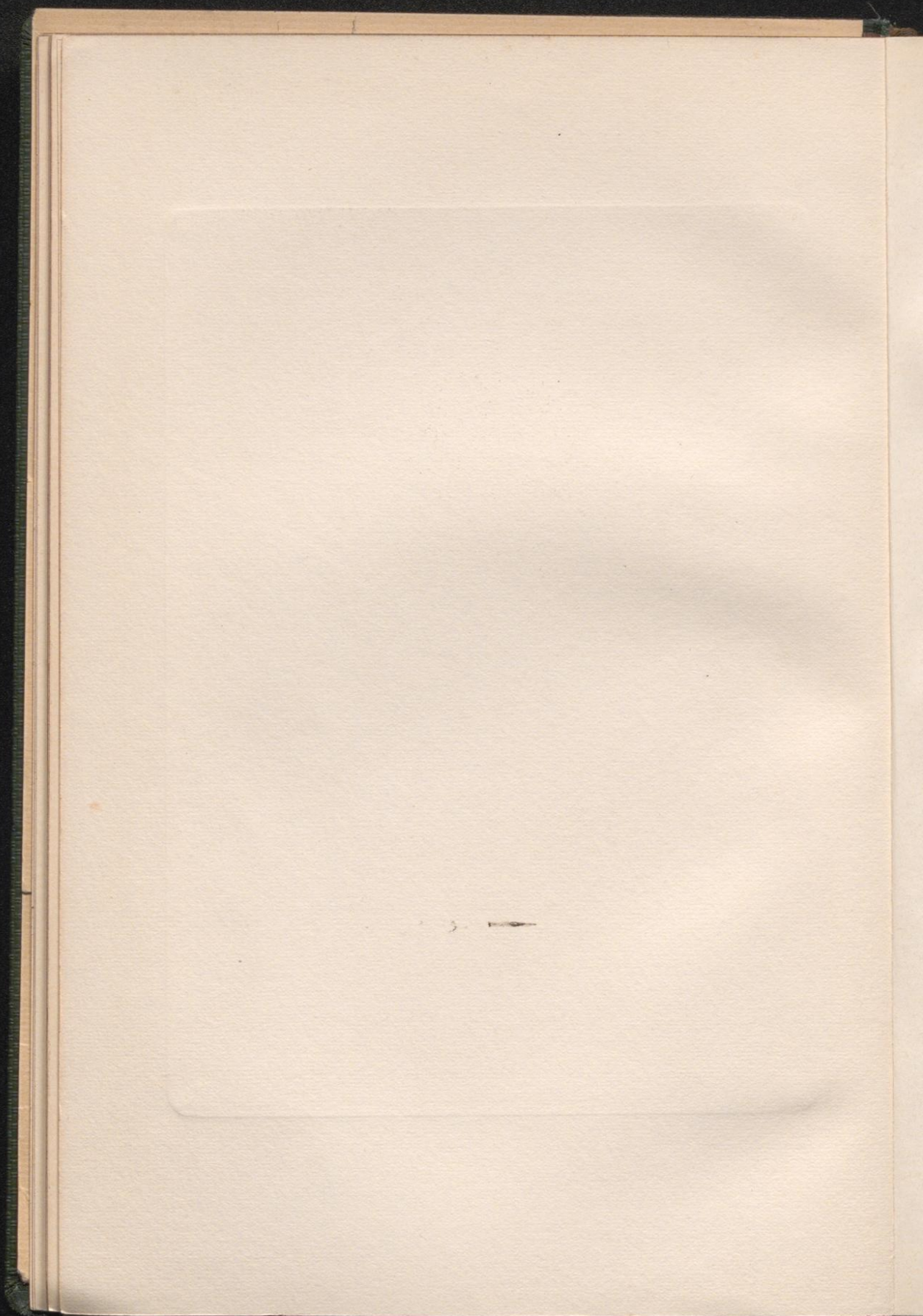
*) Näheres über das Leben und Wirken wie über die Schriften dieses hervorragenden Mannes findet man in Leyser, *Joachim Heinrich Campe* (S. 223 des vorliegenden Katalogs).



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Helene Vieweg
geb. Brockhaus

GEB. 19. AUGUST 1835 - GEST. 30. JULI 1909



fort und fort arbeitete. Aber auch bei ihm meldeten sich allmählich die Beschwerden des Alters, und gern nahm er deshalb im Jahre 1825 seinen damals 28jährigen Sohn Eduard als Teilhaber in das Geschäft auf. Infolgedessen änderte sich die Firma in „*Friedrich Vieweg & Sohn*“, vorerst freilich nur für den technischen Betrieb — wir finden in dieser Zeit auf den Viewegschen Verlagswerken Vermerke wie „Verlag von Friedrich Vieweg, Druck von Friedrich Vieweg & Sohn“ —, und erst im Laufe des Jahres 1833 geht die neue Bezeichnung auch auf den Verlag über; noch zur Ostermesse 1833 wurde ein „*Verzeichnis der Verlagsbücher von Friedrich Vieweg in Braunschweig*“ ausgegeben. Friedrich Vieweg starb, nachdem er noch bis zuletzt sein regstes Interesse sowohl seinem Geschäft wie den öffentlichen Angelegenheiten zugewendet hatte, am 25. Dezember 1835; seine edle Gattin, Campes würdige Tochter, war ihm am 22. Juni 1834 im Tode vorangegangen. Nach seinem Hinscheiden war sein ältester Sohn und bisheriger Teilhaber berufen, an die Spitze des Unternehmens zu treten, das er tatsächlich einige Jahre lang bereits in seiner ganzen Ausdehnung ziemlich selbständig geleitet hatte.

Hans Heinrich Eduard Vieweg, am 15. Juli 1796 in Berlin geboren, erhielt nach der Übersiedelung seines Vaters nach Braunschweig unter Campes unmittelbarem Einflusse eine Erziehung, die vor allem auf körperliche Ausbildung und praktische Tüchtigkeit abzielte. Er besuchte das Gymnasium, eilte aber schon als Siebzehnjähriger bei der Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm als Freiwilliger zu den Fahnen des neu errichteten braunschweigischen Armeekorps, um mit ihm 1814 als Wachtmeister der totenkopfgeschmückten „Schwarzen“ an dem Feldzuge nach Brabant teilzunehmen. Ein bereits im Knabenalter erworbenes Fußübel verschlimmerte sich jedoch durch die Anstrengungen des Dienstes so sehr, daß er genötigt war, schon im Juli 1814 Urlaub zu nehmen und danach mehrere Jahre auf dem Lager zuzubringen; ein steifes Fußgelenk hat er lebenslänglich behalten.

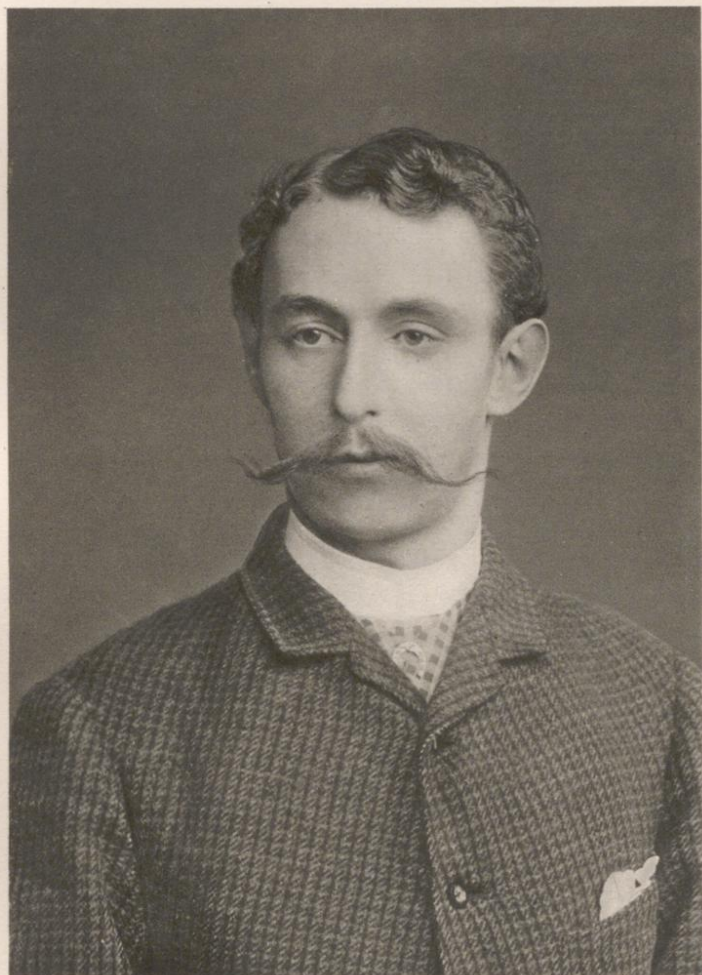
Nachdem Eduard Vieweg in dem väterlichen Betriebe nicht nur den Buchhandel sondern auch die Buchdruckerkunst regelrecht und gründlich erlernt hatte, ging er 1821 nach Hamburg, um sich in der angesehenen Buchhandlung von Hoffmann & Campe weiter auszubilden. Um die Mitte des Jahres 1822 trat er sodann eine große Reise an, die ihn zunächst nach Paris sowie nach England und Schottland führte, weiter über Holland den Rhein hinauf (Cöln, Straßburg) durch die Schweiz nach Oberitalien, endlich durch Tirol und Salzburg über München, Nürnberg, Stuttgart nach Wien und von dort über Berlin zurück nach Braunschweig. Der zum großen Teil noch erhaltene Briefwechsel zwischen Eduard Vieweg und seinem Vater aus dieser Zeit bezeugt nicht nur das herzliche Verhältnis, das zwischen allen Gliedern des Viewegschen Familienkreises bestand (außer den Eltern und der Großmutter Campe hatte Eduard daheim zwei Brüder und fünf Schwestern), sondern besonders auch das unbegrenzte Vertrauen, das bereits damals Friedrich Vieweg in seinen ältesten Sohn setzte und setzen durfte. Überallhin begleitet der Vater den Sohn mit Aufträgen, Anweisungen und Empfehlungen, berichtet er ihm von wichtigen wie von unwichtigen Begebenheiten in der Druckerei und im Verlage; handelt es sich aber um neue Unternehmungen oder um Änderungen im Betriebe oder im Personal, so wird der Sohn aufgefordert, seine Meinung dazu zu äußern. Und Eduard Vieweg zeigt sich des väterlichen Vertrauens im höchsten Maße würdig. Namentlich während seines viermonatigen Aufenthalts in Paris und des noch etwas längeren in London läßt ihn seine begeisterte Liebe zu seinem Berufe und ganz besonders zur edeln Buchdruckerkunst alle Druckereien und Schriftgießereien aufsuchen und immer wieder besuchen, in denen er hoffen kann, irgend einer Neuerung auf die Spur zu kommen, die für das väterliche Geschäft zu verwerten sein möchte. Mit Zustimmung des Vaters erwirbt er in Paris eine Presse „à la Stanhope“, dann aber in London für 55 £ eine Columbia-Presse, deren Vorzüge vor allen andern er mit Kennerblick erspäht hat. Früher hat Mr. Clymer,

der Fabrikant, sie für 100 £ verkauft, jetzt gibt er sie in England für 70 £ ab; weil er aber „einsieht, daß die Deutschen nicht so hohe Preise zahlen können wie die Engländer“, will er sie für 58 £ lassen, und schließlich ist er mit 55 zufrieden. In dem Briefe, in dem Eduard Vieweg dem Vater den Erwerb dieser Presse meldet, ruft er ihm voller Zuversicht die Worte zu: „Es müßte doch schnurrig zugehen, wenn Deine Druckerei nicht die erste und beste sein und bleiben sollte.“ Und wahrlich, er selbst hat redlich dafür gesorgt, daß die Viewegsche Druckerei seither stets zu den besten und leistungsfähigsten gezählt worden ist. Aber auch mit zeichnenden Künstlern knüpft Eduard Vieweg, namentlich in Paris, Verbindungen an, die nicht nur zunächst dem „*Taschenbuch*“ sondern später auch den wissenschaftlichen Werken seines Verlages zu gute kommen sollen. Nicht minder benutzt er seinen Aufenthalt in Städten, wo Buchhandlungen von einigem Rufe sind, zur Erledigung geschäftlicher Aufträge oder wenigstens zur Anknüpfung persönlicher Bekanntschaften. Daneben aber findet er überall noch Zeit, seiner Liebe zur Natur wie zur Kunst in reichem Maße Genüge zu tun sowie der Literatur und den politischen Zuständen und Einrichtungen der durchwanderten Länder seine regste Teilnahme zuzuwenden. Die später oft an ihm gerühmte Menschenkenntnis bewährt er bereits in Paris, als er dort mit dem später so berühmt gewordenen Chemiker Justus Liebig eine Freundschaft schließt, die von beiden Seiten durchs ganze Leben hochgehalten worden ist. In England aber gewinnt er Einsicht in die Macht des weltumspannenden Handels, dort erkennt er die Bedeutung einer hochentwickelten Industrie für die Kultur eines jeden Landes, dort endlich lernt er die freiheitlichen Einrichtungen in Staat und Gemeinde lieben, die ihm bei seiner späteren Betätigung im politischen Leben stets als Muster vorgeschwebt haben. Wie seine Briefe im allgemeinen das beredteste Zeugnis dafür ablegen, daß die Gabe, Menschen und Dinge scharf zu beobachten und richtig abzuschätzen, bereits in jenen jungen Jahren ihm in hohem Grade eigen war, so

zeigen insbesondere seine Berichte über die Erledigung geschäftlicher Aufträge, daß er dabei diplomatische Feinheit nicht weniger gut zu gebrauchen weiß wie Entschiedenheit und raschen Entschluß. Lassen sich hier bereits alle jene Züge eines strengen Geschäftsmannes und festen, aufrechten Charakters beobachten, die später an ihm so allgemein anerkannt worden sind, so findet in seinen Briefen nicht minder eine zärtliche Liebe zu den Seinen und zur Heimat ihren Ausdruck, von der später nur die etwas erfuhren, die diesen Mann wirklich ganz kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Hören wir nur als ein Beispiel unter vielen, was er am 31. Dezember 1823 von Wien aus nach Hause schreibt:

Je näher die Zeit kommt wo ich endlich wieder in Eure Arme stürzen werde, Ihr Lieben, je mehr sehne ich mich danach, jetzt habe ich schon keine gehörige Ruhe mehr, da mir das Herrlichste auf der Welt, eine solche Heimath wie sie uns wurde, so nahe winkt. Ach Gott, ich brauche Euch ja nicht zu sagen wie rasend, wie unbeschreiblich ich mich darauf freue! Wohl ist mir das Jahr, an dessen letzten Tage ich Euch heut schreibe, so reich an den herrlichsten Freuden, an den nützlichsten Erfahrungen geworden, daß es eine unversiegbare Quelle von Genüssen für die ganze übrige Dauer meines Lebens sein wird; aber die folgenden treten mir noch freundlicher entgegen, sie geben mir die Gegenwart, in der ich Euch wieder ganz angehöre, die Zukunft mit der Hoffnung, Euch durch treue, namenlose Liebe vielleicht etwas vergelten zu können, und lassen mir die Vergangenheit und meine Erinnerungen! So nehmt denn meine herzlichsten innigsten Wünsche für Euer Aller Wohl und Glück zum Neuen Jahre freundlich auf, sie kommen aus voller Seele, und wenn Gott ehrlich gemeinte Bitten gern erhört, wenn frohe Hoffnungen eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft sind, so gehen wir Alle einer solchen entgegen. Nehmt meinen heißen Dank für Eure Liebe, für die Güte mit der Ihr mich überhäuft, für alle Freuden, die ich durch Euch genossen und glaubt mir aufs Wort, daß Euch ein einziger rechtschaffener Kuß besser als alle diese Schmiererey sagen würde wie ichs eigentlich meine! Glück auf also für 1824! Das gilt auch allen unsern Freunden, die ich tausendfältig grüße!... Aber danken muß ich Euch allen noch ganz besonders für Eure vielen Briefe, in denen ich redlich geschwelgt habe... Lebt wohl, Alle Alle Ihr Lieben, grüßt Alle unsere Freunde und gedenkt Euers Euch namenlos liebenden Eduard.

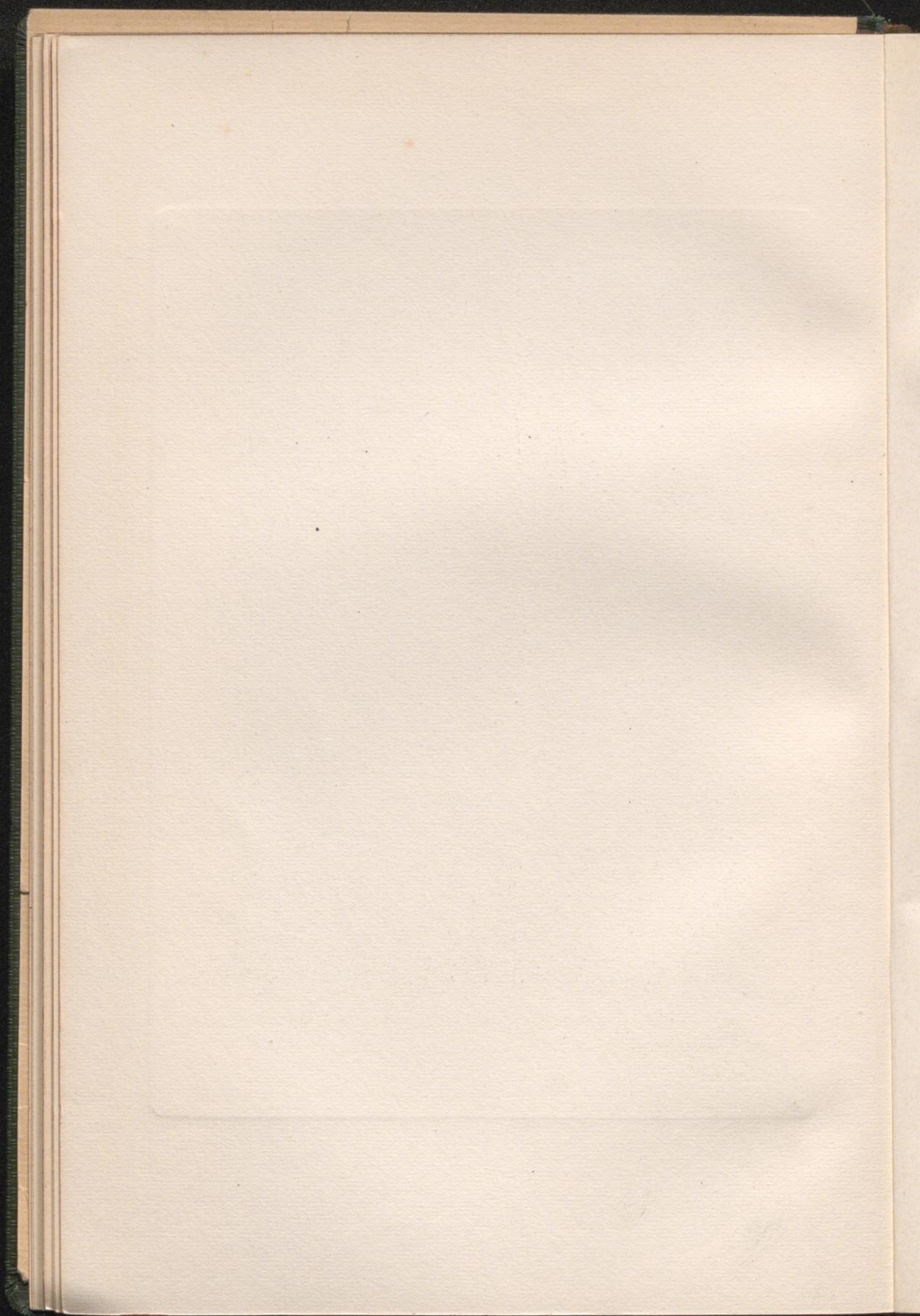
Im Frühjahr 1824 kehrte er nach Braunschweig zurück, aufs beste ausgerüstet mit Kenntnissen und Erfahrungen in seinem Berufe als Verleger und Buchdrucker, zugleich aber auch mit jener weltmännischen Bildung, die ihn befähigte und berechtigte, mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit als Gleicher zu



MEZZOTINTO BRÜCKMANN

Eduard Vieweg

GEB. 24. MAI 1858 - GEST. 25. NOVEMBER 1887



verkehren. Im Mai 1825 vermählte er sich mit Luise Campe, einer Tochter des Finanzrats Heinrich Wilhelm Campe in Leipzig. Hatte er schon früher die Buchdruckerkunst mit Vorliebe gepflegt, so widmete er jetzt, wo er als Teilhaber der Firma selbständiger als bisher schalten durfte, erst recht seine ganze Kraft und seine reichen Erfahrungen den technischen Zweigen des väterlichen Geschäftes. Er erwarb nunmehr auch ein Patent auf die von ihm aus England eingeführte Columbia-Presse und bewirkte, daß sie durch die Eisenhütten zu Zorge am Harz hergestellt wurde und in viele deutsche Druckereien Eingang fand. Außer auf guten Druck sah Eduard Vieweg eifrig auf eine gediegene, geschmackvolle Ausstattung; insbesondere legte er Wert darauf, durch gute Holzschnitte die Verständlichkeit der Texte zu unterstützen. 1838 legte er ferner mit seinem Bruder Karl, der Landwirt war, auf dem Gute Wendhausen, das sie 1836 auf 99 Jahre gepachtet hatten*), eine Papierfabrik der „*Gebrüder Vieweg*“ an; 1841 aber fügte er seinem Betriebe noch eine eigene xylographische Anstalt hinzu, so daß seitdem fast alles, was das Geschäft brauchte, in eigenen Werkstätten hergestellt wurde. Mit Recht schreibt daher Karl B. Lorck in seinem „*Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst*“: „Eduard Vieweg wurde ein Bahnbrecher für den guten typographischen Geschmack. Durch die Verwendung des instruktiven Holzschnittes in einem Maße, wie es früher nicht gekannt war, hat er ganz außerordentlich zu der wahren Popularisierung der Wissenschaft, welche nicht mit dem oberflächlichen Naschen durch Hülfe zusammengeschriebener, sogenannter populärer Literatur verwechselt werden darf, beigetragen. Seine Druckwerke, zu denen die eigenen Werkstätten die Schriften, die Holzschnitte und das Papier lieferten, waren ein Spiegelbild seiner eigenen Persönlichkeit. Alles durch und durch *gentlemanlike*; gediegenes Innere in einfach nobler Hülle! Das ganze Viewegsche Institut erinnert an

*) Zu Eigentum erworben wurde Wendhausen erst 1873 durch seinen Sohn Heinrich Vieweg.

die besten Werkstätten der früheren Blütezeit der Typographie mit ihren begeisterten, nach einem festen Ziele strebenden Leitern. Für das allgemeine Interesse des Buchgewerbes trat Vieweg stets mit Energie ein.“

Bei der Annahme neuer Verlagswerke bevorzugte Eduard Vieweg die naturwissenschaftlichen Fächer. Hatte er doch schon von frühester Jugend an gelernt, in den Naturwissenschaften das wahre Wissen und zugleich die eigentlichen Triebfedern jeglicher industriellen Entwicklung zu sehen. Seine Begeisterung für jeden Fortschritt der Wissenschaft, sein scharfer Blick in Beurteilung und Schätzung der Fähigkeiten der Menschen haben ihm unter den tüchtigsten Gelehrten eine Menge von Freunden erworben, die ihre Werke seinem Verlage anvertrauten, zum großen Teil Chemiker, Physiker und Techniker, aber auch Physiologen, Naturhistoriker und Mathematiker. Wie der Umgang mit ihnen Eduard Vieweg die Bedürfnisse kennen lehrte, die die Wissenschaften zu ihrer Pflege verlangten, so wußte er auch unter den auf den Arbeitsgebieten eines Liebig und anderer großer Forscher zusammengescharten jungen Kräften die aufkeimenden Talente herauszufinden, denen er selbst die Aufgaben stellen konnte, durch deren Lösung die Wissenschaft mit einer Reihe kostbarer Werke bereichert wurde. Solch tüchtigen Kräften wuchs mit der Aufgabe die Fähigkeit, sie zu bewältigen, und wo die Kraft des einzelnen nicht ausreichte, da verstand Eduard Vieweg ihm die passendsten Mitarbeiter zuzuführen. Unter den zahlreichen Werken, die er teils ins Leben rief, teils trotz vieler und großer Hindernisse durchführte, seien hier nur genannt das von Liebig, Poggendorff und Wöhler herausgegebene, später von Hermann Kolbe fortgesetzte und schließlich von Hermann v. Fehling zu Ende geführte *„Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie“*, Ottos *„Lehrbuch der anorganischen Chemie“*, und das unter dem Doppelnamen Müller-Pouillet allgemein bekannte *„Lehrbuch der Physik“*. Wie Eduard Vieweg den Verkehr mit seinen gelehrten Freunden pflegte, und wie er sie gelegentlich für seine Pläne zu gewinnen wußte, zeigt aufs

anschaulichste der an ihn gerichtete Brief, den Carl Vogt seiner Übersetzung von Brillat-Savarins „*Physiologie des Geschmacks*“ als Vorrede beigegeben hat. Er lautet:

Lieber Freund! Zehn Jahre sind fast verflossen, seit wir an einem rauhen Novembertage in Genf beisammen saßen und von gemeinschaftlichen Plänen, herauszugebenden Werken und Welthändeln jeder Art uns unterhielten. Die Stunden verstrichen, fast ohne daß wir es bemerkten, und wir waren so sehr in unsern Gegenstand vertieft, daß der Abend schon weit in die Nacht vorgerückt war, als eine augenblickliche Pause eintrat. Ich fühlte einigen Hunger, und als ich Ihnen ins Gesicht sah, bemerkte ich darin eine schmerzliche Veränderung, eine Senkung der Mundwinkel, eine Erschlaffung der Augen, ein unterdrücktes Gähnen. „Wie spät ist es denn“, fragten Sie, nach der Uhr greifend. „Ich glaube, ich habe Hunger!“ „Ich wollte Ihnen dieselbe Bemerkung machen,“ erwiderte ich, „und Ihnen vorschlagen, einen Imbiß zu nehmen.“ Sie griffen nach dem Klingelzuge, ich hielt Sie zurück. „Nicht hier!“ sagte ich. „Was wird man uns in diesem Hotel ersten Ranges geben? Ein Stück kaltes Roastbeef, das schon um halb eins für Einheimische und Deutsche, um fünf Uhr für Franzosen und Engländer aufgetragen wurde, oder ein Stück bleichsüchtig patriotischen Kalbsbratens, dessen Fäden wir uns nachher aus den Zähnen herausstochern müssen! Kommen Sie mit mir und verlassen Sie sich auf meine Lokalkenntniß.“

Wir traten in ein kleines Restaurant auf der Insel, wo man kaum noch so späte Gäste erwartete. Aber im Augenblicke loderte in einem sogenannten preußischen Kamine (man nennt sie so, weil sie in Preußen gänzlich unbekannt sind) ein flackerndes Feuer, das uns so wohlthuend schien, daß Sie schworen, Sie müßten in Ihrem Rauchzimmer ein solches haben. Leider habe ich noch nicht persönlich untersuchen können, ob Sie diesen Schwur erfüllt haben.

Die alte Köchin erschien selbst. Sie liebte die Mitglieder einer kleinen Gesellschaft, zu der auch ich gehörte, der sogenannten „Rôdeuse“, die regelmäßig am Freitag Abend sich bei ihr versammelte und unter dem Vorsitze Jazy's, des Vielverkannten, ein classisches Abendessen einnahm, gewürzt mit attischem Salz und lebhaften Discussionen über die Revolution im Allgemeinen und die von Genf im Besonderen. Das Reglement dieser Gesellschaft bestand aus einem Artikel: „Keiner darf die Meinung des Andern haben!“ und man hätte wahrlich glauben sollen, sie sei nur aus Deutschen zusammengesetzt, so unverbrüchlich wurde dieser Artikel gehalten.

„Wir haben nicht viel“, sagte Andriette. „Die Fische sind ausgegangen, aber es gibt noch vortreffliche Hammelcoteletten aus der Normandie, die auf dem Roste gebraten schnell fertig sein können, vielleicht auch eine Schnepfe und weiße Trüffeln aus Piemont, aus denen Sie sich einen Salat à la Rossini machen können.“ „Wenn Sie uns eine Flasche von unserm St. Julien dazu geben wollen“, antwortete ich, „so würde Brillat-Savarin selbst gegen unser Souper nichts einzuwenden haben.“

Ein kleiner Tisch wurde für uns frisch gedeckt; der krystallhelle Rothwein perlte im Glase, die Coteletten mit hart gerösteter Rinde, blutend und saftig-weich im Innern, strömten ihren kräftigen Duft aus, und wurden so ausgezeichnet befunden, daß wir den Verlust der Schnepfe nicht beklagten, die unterdessen einem anderen Spätgaste zur Beute geworden war. Dann erschienen die weißen Trüffeln kunstgerecht fein gehobelt, deren zarter, ein wenig an Knoblauch erinnernder Duft das Zimmer erfüllte. Die halb grüne Citrone, welche dabei lag, mußte ihren Saft bis auf den letzten Tropfen liefern und den Essig ersetzen, das feinste grüne Öl aus der Provence seinen Fruchtgeschmack hergeben, und so wurde jener berühmte Salat hergestellt, den Rossini zum ersten Male beim Fürsten von Talleyrand aufsticht, und durch welchen der Schwan von Pesaro sich im Reiche des Geschmacks einen ebenso grünen Lorbeerfranz eroberte, wie durch seinen Wilhelm Tell im Reiche der Töne.

Ein Stück Kräuterkäse aus unserm Nachbarlande Gex und ein trefflicher Calville-Äpfel beendeten ein frugales Mahl, dem Ihrer Versicherung zufolge selbst mit Nectar und Ambrosia gesättigte Götter nicht zu widerstehen vermocht hätten.

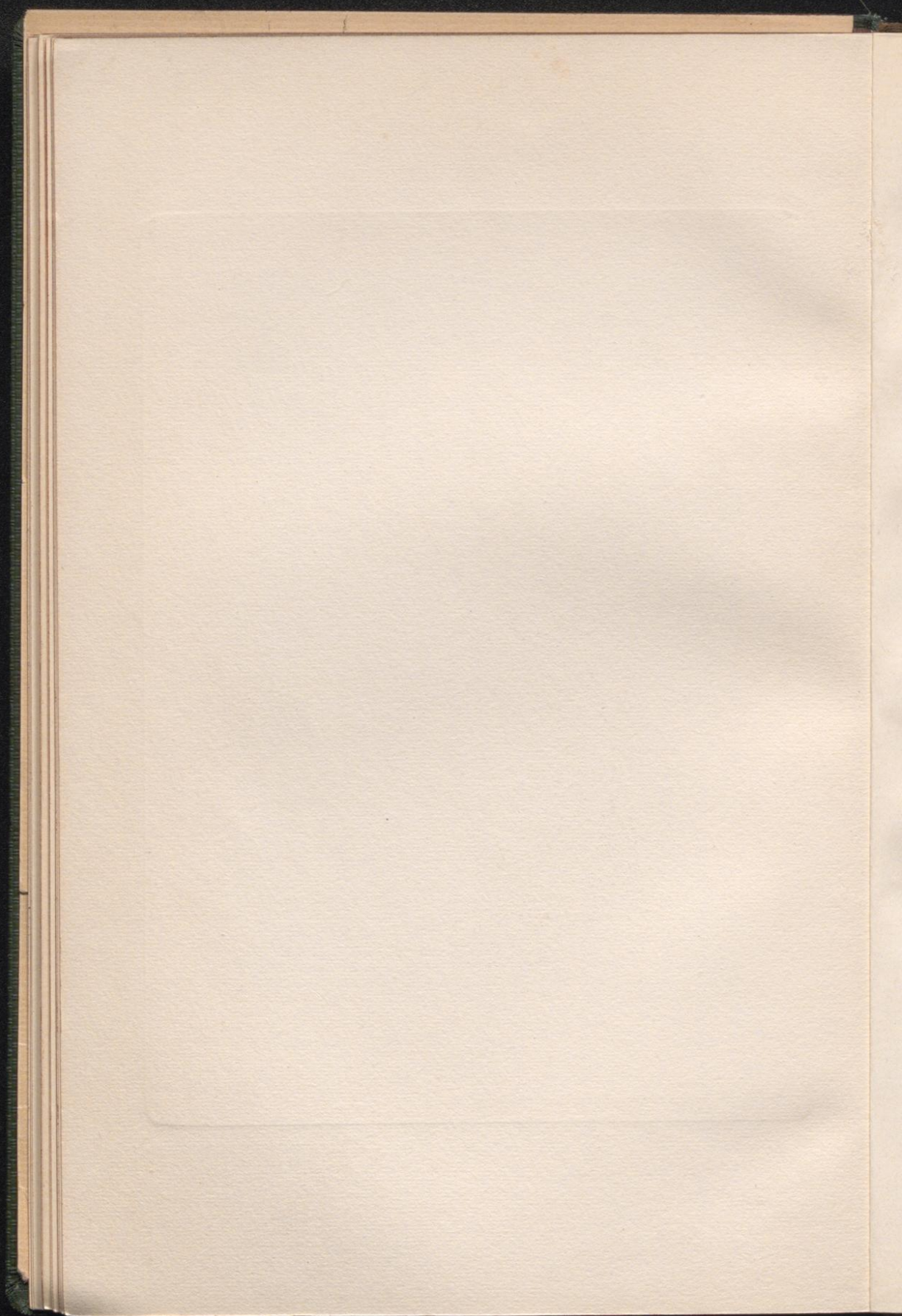
Wir unterhielten uns dabei von der Autorität, nach deren Grundsätzen das leichte Souper angeordnet war. Vor kurzem erst hatte ich das classische Buch von Brillat-Savarin wiederholt durchgelesen, mehr wohl zur Übung der Sprache, in der ich in Genf vortragen mußte, als um seinen Inhalt kennen zu lernen, der mir außerhalb des Kreises meiner Studien zu liegen schien. Aber je mehr ich las, je mehr fühlte ich mich angezogen. Dieser Ton leiser Ironie, die sich hinter schalkhafter Gutmüthigkeit verbirgt, diese feinen Wendungen, die nirgends verletzen und überall das Richtige treffen, diese Freude am Leben, am Genusse, welche durch die pflichtgetreue Arbeit und die ernste Leistung erhöht und getragen wird, diese Mäßigung in allem Guten und Schönen, welche den Exceß des Genusses verabscheut und den Gleichmuth einer heitern Lebensansicht in alle Verhältnisse überträgt, und dabei die reizende Anmuth der Sprache, die mit dem feinsten Gefühl die richtigen Ausdrücke wählt — wenn Hoffmann, der bekannte französische Feinschmecker und Viterat, das Buch ein göttliches nennt, so hat er wahrlich nicht Unrecht!

Wir sahen uns zehn Jahre später, gegen Ende des verflossenen Sommers in reizender Landschaft, an dem wunderbaren Luganersee, in bester Gesellschaft, deren hohe wissenschaftliche Stellung der freundschaftlichen Geselligkeit keinen Eintrag that. „Ich habe manche Schlacht mitgeschlagen“, sagten Sie zu mir nach der ersten Begrüßung, „ich habe Diners bei meinem Freunde P. S. und Anderen mitgemacht, deren Küchenzettel als Muster culinarischer Wissenschaft in den Zeitungen veröffentlicht zu werden verdienten, aber nichts kommt dem Souper gleich, das wir damals in dem kleinen Restaurant mit einander genossen! Den Brillat-Savarin habe ich seitdem gelesen und den müssen Sie mir übersehen! Denn das ist ein Buch voll praktischer Lebensweisheit, das Denjenigen nicht vorenthalten werden darf, welche der französischen Sprache nicht ganz mächtig sind.“



MEZZOTINTO BRÜCKMANN

Helene Tepelmann
geb. Vieweg



„Aber gerade darin,“ antwortete ich, „liegt die Schwierigkeit! Denn unter allen französischen Büchern, die ich kenne, ist dieses das französichste, das die ganze Leichtigkeit des Geistes unserer Nachbarn mit der Bestimmtheit der Sprache und der diplomatischen Genauigkeit der Ausdrücke verbindet, welche so schwer im Deutschen wiederzugeben sind. Ich bezweifle, eine solche Aufgabe lösen zu können; ich empfinde die ganze Feinheit der sprachlichen Wendungen, aber dabei zugleich auch die ganze Eigenthümlichkeit der Sprache, der ich angehöre, und erkläre mich deshalb unfähig, dem Leser der Übersetzung auch nur annähernd den Genuß zu verschaffen, welchen das Original gewährt.“

„Redensarten“, riefen Sie, „versuchen Sie es nur einmal!“ und die ganze Gesellschaft der Naturforscher stimmte ein.

Hier ist der Versuch.

Genf, am Todestage Brüllat-Savarin's, 2. Februar 1864.

C. Vogt.

Eduard Viewegs lebenslängliche Freundschaft mit Justus Liebig ist bereits früher erwähnt worden. Durch Liebig war er auch mit Friedrich Wöhler, dem großen Göttinger Chemiker, näher bekannt geworden. Dieser liebte es, Erholung und Sammlung nach geistiger Arbeit bei einer abendlichen Whistpartie mit guten Freunden zu suchen. „Auf seinen Ferienreisen“ so erzählt der Patholog K. E. Hasse, der von 1856 an Professor in Göttingen war, in seinen *„Erinnerungen aus meinem Leben“* (1893 als Manuskript gedruckt, 1902 bei W. Engelmann in Leipzig in 2. Auflage erschienen), „suchte er es wo möglich so einzurichten, daß er sein Whist haben konnte, am liebsten mit Liebig und mit Eduard Vieweg, der Beiden zugleich Freund und Verleger ihrer Werke war.“ Es sei hier gestattet, aus demselben Buche noch einige Zeilen anzuführen, die zur Bestätigung und Ergänzung dessen dienen mögen, was an anderer Stelle über die lebenswürdigen Züge in Eduard Viewegs Charakter schon erwähnt worden ist. Wo Hasse von seiner Verlobung und Verheiratung mit der jüngsten Schwester von Heinrich Brockhaus' und Eduard Viewegs Gattinnen spricht und den Familienkreis schildert, in den er dadurch (1840/41) eintrat, heißt es wörtlich: „In den Kreis der Familie meiner Frau wurde ich mit aufrichtiger Herzlichkeit aufgenommen. Heinrich Brockhaus freute sich, nun auch durch Verwandtschaft mit der Familie Hasse verbunden zu sein. So habe ich mit ihm in Freundschaft

und Vertrauen bis zu seinem Tode gelebt. Vieweg, so viel älter als ich, ein gemütvoller und genialer Mann, hat mir nicht minder nahe gestanden; ich war stets seiner wärmsten Teilnahme sowie, wo es in seiner Macht stand, seiner thätigen Förderung sicher. . . . und es gab immer einen Wettstreit zwischen uns und Brockhaus und Vieweg, wer den Papa (den gemeinschaftlichen Schwiegervater, Finanzrat Heinrich Wilhelm Campe in Leipzig) am längsten behalten solle.“

Mit besonderer Liebe war Eduard Vieweg, darin seinem großväterlichen Erzieher nacheifernd, auf die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in weiteren Kreisen, auf die Verwertung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse für die Zwecke des praktischen Lebens bedacht, und diesem Streben verdanken ebenfalls nicht wenige zu großer Verbreitung gelangte Bücher ihre Entstehung. Stöckhardts *„Schule der Chemie“* zum Beispiel hat diese Wissenschaft einer großen Anzahl von Leuten verständlich dargestellt, welche nicht Vorbildung genug besaßen, dem üblichen systematischen Vortrage zu folgen, und hat viel dazu beigetragen, den Boden zu ebnen, auf dem Liebigs Lehren der Agrikulturchemie so rasch Wurzel schlagen und die segensreichsten Früchte tragen konnten. Schoedlers *„Buch der Natur“* ist ein anderes allgemein bekanntes Beispiel des Strebens, das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften zum Gemeingut der Nation zu machen.

Trotz der ausgesprochenen Bevorzugung von Naturwissenschaft und Technik hat übrigens Eduard Vieweg Jahrzehnte lang auch die Belletristik nicht ganz vernachlässigt. Die besten englischen Romane bot er dem lesedurstigen deutschen Publikum in guten wohlfeilen Übersetzungen dar, so die Werke von Dickens, mit dem er persönlich sehr gut bekannt war, von Marryat, von Samuel Warren u. a.; auch Andersens Märchen und Erzählungen erschienen bei ihm in verschiedenen Ausgaben. Von deutschen Originalwerken seien hier nur Gottfried Kellers *„Neuere Gedichte“* (1851), *„Der grüne Heinrich“* (1854–56), *„Die Leute von Seldwyla“* (1856), Wilhelm Raabes *„Ein*

Frühling“ (1856), Anselm Feuerbachs „*Nachgelassene Schriften*“ (1853), verschiedene Romane und Erzählungen von Fanny Lewald (1850–56) sowie Hermann Hettners „*Griechische Reiseskizzen*“ (1853) hervorgehoben.

Noch ein anderes Feld der verlegerischen Wirksamkeit Eduard Viewegs darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, es ist das schon von seinen Vorgängern, namentlich von Campe eifrig gepflegte des klassischen Altertums. Zunächst ließ er mehrere Bände der „*Encyclopädie der lateinischen Classiker*“ in neuen Bearbeitungen erscheinen; es folgten der „*Agricola*“ des Tacitus, des Curtius Rufus „*De gestis Alexandri Magni*“, beide Werke in verschiedenen Ausgaben, ferner die „*Historiae Philippicae*“ des Justinus. Besonders aber waren es Madvigs Schriften auf dem Gebiete der lateinischen und griechischen Grammatik, Papes „*Handwörterbuch der griechischen Sprache*“ und das „*Lateinische Schulwörterbuch*“ von Ingerslev, wodurch Eduard Vieweg als Verleger wie als Buchdrucker die Ehre seines Geschäfts mehrte.

Aber all diese vielseitige geschäftliche Tätigkeit, die er mit dem ihm eignen rastlosen Eifer betrieb, genügte diesem Manne nicht. Er hätte es als Vernachlässigung seiner Pflicht empfunden, wenn er über seine Privatgeschäfte die öffentlichen Angelegenheiten vergessen hätte. Auch hier entfaltete er auf verschiedenen Gebieten die ganze Tatkraft seiner mannhaften Persönlichkeit, teils innerhalb der Organisation des deutschen Buchhandels, teils in der Stadtverwaltung und im politischen Leben sowohl des Herzogtums Braunschweig wie des weiteren deutschen Vaterlandes. Lange Jahre (1838 bis 1850) gehörte er dem Rechnungsausschuß des Börsenvereins der deutschen Buchhändler an, wiederholt auch den Ausschüssen, die der Verein zur Beratung wichtiger Fragen niedersetzte. Sein Wort war hier stets von größtem Gewicht und sein Wirken für Preßfreiheit, für einen sicheren literarischen Rechtszustand, für eine zeitgemäße Organisation des deutschen Buchhandels von bestem Erfolge. Den kommunalen Angelegenheiten widmete er von

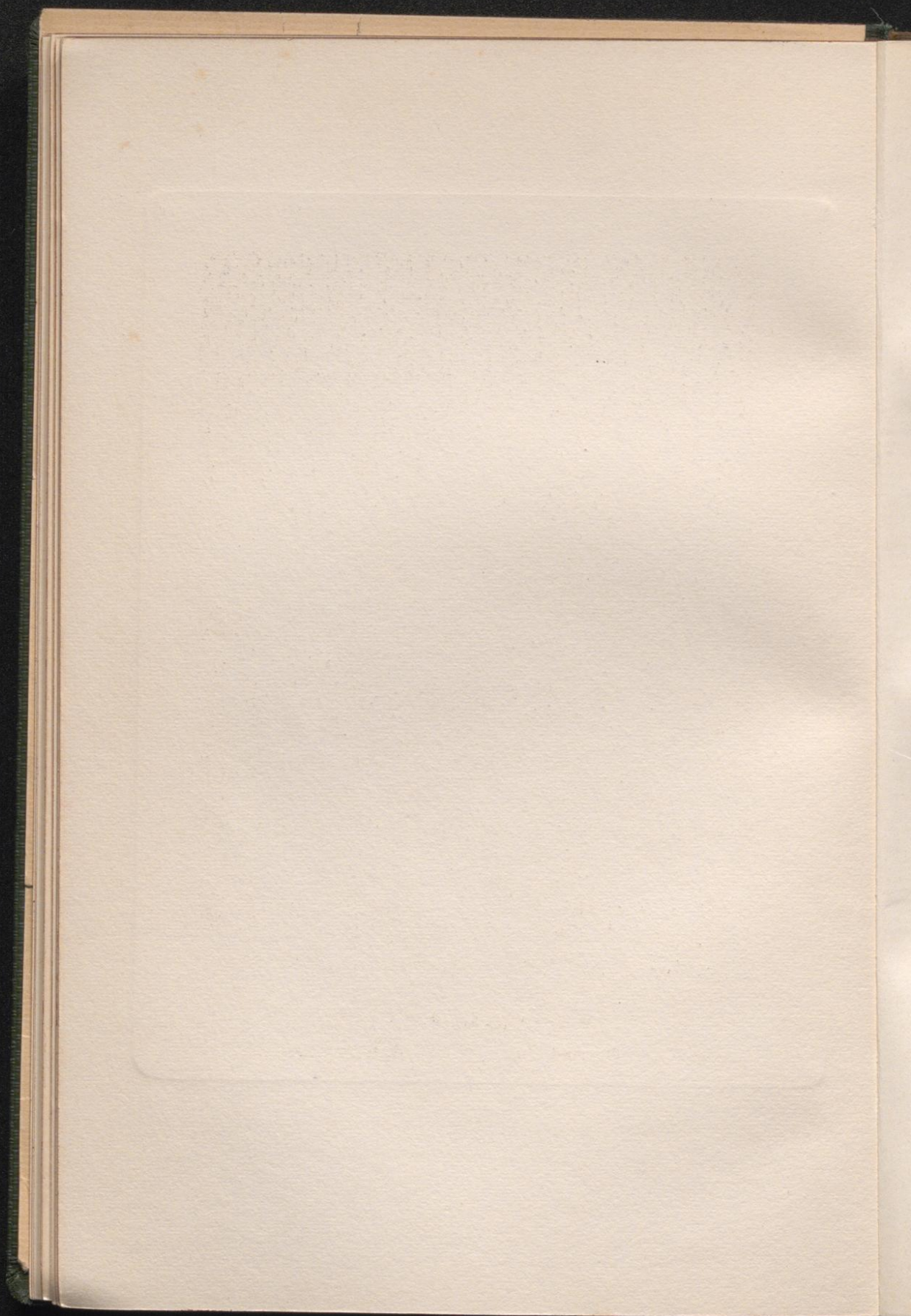
Jugend auf eine tätige Teilnahme; in den Wirren des Jahres 1830 wurde er auch Adjutant des Kommandeurs der neu errichteten Bürgergarde. Ferner war er lange Jahre Kirchenvorsteher der reformierten Gemeinde (1829 bis 1869), Stadtverordneter (1839 bis 1855), Mitglied der Landesversammlung (1848 bis 1867). Außerdem war er 1852 bei der Begründung der Braunschweigischen Bank wesentlich beteiligt, ihrem Direktorium gehörte er bis zum Jahre 1861 an. Und überall, wo er eine Aufgabe übernahm, entfaltete er trotz der Fülle von Arbeit, die ihm sein Geschäft auferlegte, eine rastlose, verständnisvolle und erfolgreiche Tätigkeit. Für das Ansehen und die Achtung, die seinem Charakter wie seinem Wirken allgemein gezollt wurden, ist es bezeichnend, daß, als in Braunschweig vorübergehend der Plan auftauchte, die oberste Leitung der Stadt als Ehrenamt einem angesehenen Bürger zu übertragen, kein anderer als Eduard Vieweg für diese Stelle ins Auge gefaßt wurde.

Die politische Entwicklung in Deutschland verfolgte er mit dem lebhaftesten Interesse, und durch die Organe, die er ins Leben rief, hat er nicht wenig dazu beigetragen, den Ideen, die er vertrat, Verbreitung und Stärkung zu verschaffen. Er verfolgte eine maßvoll liberale Richtung und erstrebte unter Preußens Führung ein auf ehrlich föderativer und freiheitlicher Grundlage geeinigtes großes Deutschland. In diesem Sinne und zunächst besonders zur Anregung des konstitutionellen Sinnes und Lebens in den deutschen Staaten wirkte seit dem 23. August 1831 die „*Deutsche Nationalzeitung für Braunschweig und Hannover*“, die unter der Redaktion von Heinrich Hermes erschien; sie bestand bis Ende des Jahres 1837, wo die Belästigungen der Zensur ihr ein Ende machten. Als dann 1848 das politische Leben einen neuen Aufschwung nahm, verlegte Eduard Vieweg ein neues Zeitungsblatt, die „*Zeitung für das deutsche Volk*“; sie wurde vom 20. März bis zum 30. Juni 1848 durch eine provisorische Redaktions-Kommission, der E. Trieps, J. W. Oesterreich, F. Liebe und W. Assmann angehörten, geleitet und erschien vom 1. Juli an als „*Deutsche Reichszeitung*“, anfangs unter der



MEZZOTINTO BRÜCKMANN

Bernhard Tepelmann



Redaktion von Karl Andree, dann unter der von Herm. Baumgarten u. a. Tätigen Anteil nahm Eduard Vieweg an der Politik im Herbst 1849 als Mitglied der deutschen Kaiserpartei in Gotha. Im folgenden Jahre wurde er durch das Vertrauen seiner Landsleute so gut wie einstimmig zum Abgeordneten für das Erfurter Parlament gewählt. Als 1863 die schleswig-holsteinische Frage noch einmal brennend wurde, nahm Eduard Vieweg an dem Abgeordnetentage zu Frankfurt teil und wurde in den Zentralausschuß der Sechsenddreißiger gewählt. Die weitere Entwicklung der deutschen Angelegenheiten war jedoch nicht nach seinem Sinne; die Ereignisse des Jahres 1866 erfüllten ihn vielmehr mit banger Sorge. Er fürchtete eine undeutsche und freiheitfeindliche Zentralisierung der Gewalt und konnte in einem „in partikularistischer Weise auf soldatische Machtvergrößerung ausgehenden Preußen“ kein Heil für Deutschland erblicken; die berechtigten Eigentümlichkeiten der deutschen Stämme und die segensreiche Mannigfaltigkeit des deutschen Wesens schienen ihm auf das ärgste gefährdet. Sein fester, unbeugsamer Charakter konnte die Grundsätze, für die er lange Jahre hindurch mit warmer Überzeugung gestritten hatte, nicht aufgeben; es erfüllte ihn mit Ingrimm und Abscheu, daß Männer, die bis dahin zu seiner Fahne gehalten hatten, jetzt dem Erfolge huldigten und ihre politischen Anschauungen änderten. Da er sich aber mit seinen Ansichten mehr und mehr verlassen sah, stellte er am 2. August 1866 das Erscheinen der Reichszeitung „bis auf bessere Tage“ ein; in einem „Abschiedswort an die Leser“ gab er den Empfindungen, die ihn beseelten, unverhohlen kräftigen Ausdruck. Alle diese Ereignisse versetzten ihn in die gewaltigste Erregung, und als eine Folge davon war wohl der Schlagfluß anzusehen, der ihn in der Nacht vom 28. zum 29. Oktober 1866 traf und den tätigen Mann auf ein Krankenlager warf, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Erst am 1. Dezember 1869 wurde er durch den Tod erlöst. Seine Witwe überlebte ihn bis zum 4. Oktober 1872.

Die Firma ging nunmehr auf seinen einzigen Sohn und Nachkommen, **Hans Heinrich Rudolf Vieweg** über. Heinrich Vieweg, am 17. Februar 1826 zu Braunschweig geboren, war von seiner Geburt an bestimmt, einstmals an die Spitze des Geschäfts zu treten, und seine Erziehung wurde daher von vornherein als Vorbereitung zu dieser Stellung eingerichtet. Nachdem er seine Schulbildung auf dem Gymnasium in Braunschweig erhalten und mit dem Zeugnis der Reife für die Universität abgeschlossen hatte, trat er zu dreijähriger Lehre in die damals von R. Oldenbourg geleitete Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung in München ein, wo er Gelegenheit fand, nicht nur den deutschen Buch- und Kunsthandel in allen Zweigen, sondern auch die Bücherherstellung und namentlich die verschiedenen Druckverfahren gründlich kennen zu lernen. In München, das damals — es waren die letzten Jahre der Regierung Ludwigs I. — der anerkannte Mittelpunkt des deutschen Kunstlebens war, durfte er aber auch durch den Verkehr mit Künstlern wie Schnorr von Carolsfeld, Heß, Kaulbach, Rottmann u. a. den Grund zu jener Kunstbildung legen, die sich bei ihm im Laufe der Jahre zu einem außerordentlich feinen Kunstsinn entwickelte. Der weitere Gang seiner Ausbildung wurde durch die Richtung des väterlichen Verlages auf naturwissenschaftliche Werke bestimmt: er widmete sich einem zweijährigen Studium der Naturwissenschaften auf der Universität Heidelberg, die er mit Beginn des Wintersemesters 1848/49 bezog. In die Zeit des dortigen Aufenthalts fällt die Anknüpfung der Bekanntschaft und Freundschaft Heinrich Viewegs mit verschiedenen namhaften Vertretern der Wissenschaft, namentlich mit Jakob Henle und Hermann Hettner, mit denen er lebenslänglich in regem Verkehr und geschäftlicher Verbindung blieb. Damals wurde manches Samenkorn ausgestreut, das später als herrliche Frucht seines Verlages reifte: Henles *„Handbuch der Anatomie des Menschen“* und sein *„Anatomischer Handatlas zum Gebrauch im Seziersaal“*, Hettners *„Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts“*.

Von der Universität heimgekehrt, trat Heinrich Vieweg im Herbst 1850 zunächst als Einjährig-Freiwilliger in das braunschweigische Regiment der „schwarzen Husaren“ ein, mit dem sein Vater einst als Jüngling gegen Napoleon ins Feld gezogen war, und erwarb sich das Offizierspatent. Alsdann aber unternahm er, da der Vater damals noch in der Vollkraft des Wirkens stand und seiner Hülfe noch keineswegs bedurfte, zur Erweiterung seiner Bildung mehrere größere Reisen, die ihn nach England, Österreich, Ungarn und Italien führten. Den Winter 1852 zu 1853 brachte er in Leipzig bei der Firma F. A. Brockhaus zu, um die Organisation des großartigen Geschäftsverkehrs in der Metropole des deutschen Buchhandels aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Im Sommer 1853 kehrte er, nunmehr wissenschaftlich wie praktisch für seinen Beruf aufs beste ausgebildet, nach Braunschweig zurück, um als Teilhaber in das väterliche Geschäft einzutreten und zunächst die Leitung der Schulbuchhandlung und der Spielkartenfabrik selbständig zu übernehmen.

Während seines Aufenthaltes in Leipzig hatte er seine Base Helene Brockhaus, des Verlagsbuchhändlers Heinrich Brockhaus geistvolle Tochter, schätzen und lieben gelernt. Mit ihr vermählte er sich im Jahre 1855. Das Glück dieser Ehe wurde dadurch erhöht, daß die Gatten geistig einander durchaus ebenbürtig waren und namentlich auch in Kunstliebe und Kunstverständnis sich zusammenfanden. Heinrich Vieweg, der schon in seinen Schülerjahren selbst gezeichnet und radiert und später in alten und neuen Vervielfältigungsmethoden sehr umfassende und gründliche Kenntnisse erworben hatte, bildete sich immer mehr zu einem echten Kenner in allen Zweigen der Kunst und des Kunsthandwerks aus; er wurde ein begeisterter Sammler und trug aus mehreren längeren Aufenthalten in Italien wie aus dem häufigen Besuche der internationalen Kunstmärkte allmählich einen außerordentlich reichhaltigen und wertvollen Schatz von Kunstwerken zusammen, nicht nur von Plastiken, Gemälden und alten künstlerisch ausgestatteten Büchern, sondern auch von Gläsern, Porzellanen,

Majoliken, Emailen, Bronzen, Zinngegenständen, von Krügen, Möbeln, Teppichen, Gobelins, von Spitzen und Stickereien u. a. m. Seine Gattin aber teilte, wie sie selbst sich später einmal äußerte, seine Neigungen, wie „für ländliches Stilleben, Rosen, Licht und Luft“, so auch „für die alten Scharteken“.

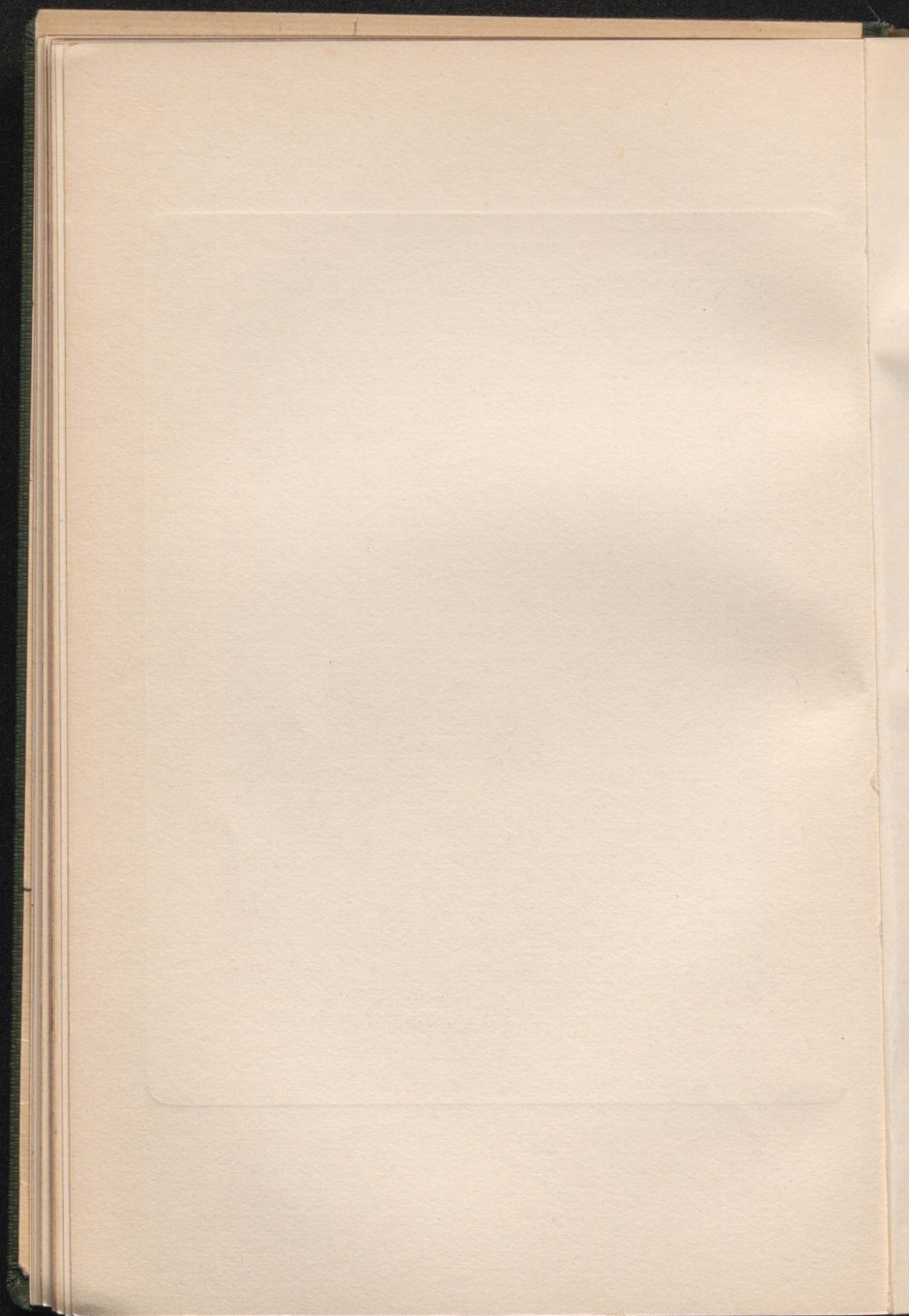
Die Leitung des Geschäfts in seinem vollen Umfange übernahm Heinrich Vieweg, als 1866 der Vater schwer erkrankte. Nachdem aber Eduard Vieweg aus seinem tatenreichen Leben geschieden war, schritt der nunmehr in seiner vollen Manneskraft stehende, 43jährige Sohn alsbald zu einem vollständigen Um- und Neubau des gesamten Geschäftshauses; gerade während des deutsch-französischen Krieges schuf er Raum für eine allen Ansprüchen genügende Druckerei nebst Schriftgießerei und Illustrationsanstalt. Auch der Betrieb der Papierfabrik in Wendhausen erfuhr damals eine Erweiterung.

Die hauptsächliche Richtung des Verlages auf die Naturwissenschaften, wie sie Friedrich und noch bestimmter Eduard Vieweg vorgezeichnet hatten, blieb auch unter Heinrich Vieweg die nämliche; mit voller Tatkraft erfüllte der Enkel die ihm von Großvater und Vater überkommene Aufgabe, das Viewegsche Unternehmen, insbesondere seinen Grundstock, das Verlagsgeschäft nicht nur auf der hohen Stufe seiner Entwicklung zu erhalten, sondern immer weiter auszudehnen. Die Fülle von Anregungen, die Heinrich Vieweg von seinen Reisen wie aus dem Umgang mit bedeutenden Männern der Wissenschaft und der Praxis für seine Verlagstätigkeit gewonnen hatte, vereinigte er zu einem umfassenden Programm, in dessen Ausführung er dem kraftvollen und zielbewußten Vorgehen des Vaters nacheiferte. Er führte der Firma eine große Anzahl neuer hochbedeutender Unternehmungen zu, die, wie die Werke eines Helmholtz, eines Hofmann, eines Fresenius, eines Wiedemann u. a. m., als wissenschaftliche Fundamentalwerke von klassischem Werte einen Weltruf erlangt haben. Ein Hauptverdienst Heinrich Viewegs aber war es, daß er seine Firma auch der periodischen wissenschaftlichen Literatur in



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Hans Tepelmann



weitem Umfange dienstbar machte. Neben den mit Beginn des Jahres 1867 von dem Bibliographischen Institut zu Hildburg-
hausen übernommenen „*Globus*“ trat allmählich eine Reihe
von Zeitschriften, deren tonangebende Stellung in den Kreisen,
denen sie dienen, heute allgemein anerkannt ist, so das „*Archiv
für Anthropologie*“, die „*Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche
Gesundheitspflege*“, die „*Naturwissenschaftliche Rundschau*“, der
von Liebig und Kopp begründete „*Jahresbericht der Chemie*“,
die „*Jahresberichte über die Fortschritte und Leistungen auf dem
Gebiete der Hygiene*“, die „*Jahresberichte über die Erfahrungen
und Fortschritte der Landwirtschaft*“, die „*Jahresberichte über die
Untersuchungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Zucker-
fabrikation*“ u. a. An sie reihten sich einige weit angelegte
Sammelwerke würdig an: Bolley-Englers „*Handbuch der
chemischen Technologie*“, das von Herm. von Fehling heraus-
gegebene und von Carl Hell fortgesetzte „*Neue Handwörter-
buch der Chemie*“, „*Muspratts Chemie*“, und wie die andern
großen Veröffentlichungen alle heißen.

Heinrich Vieweg war mit ganzer Seele Verleger, er
scheute weder Kosten noch Mühe und Arbeit, wo es galt, sein
Verlagsgeschäft in der einmal angenommenen Richtung zu fördern
und auszubauen. Die angestrengte geistige Tätigkeit ließ ihn
aber begreiflicherweise auch oft das Bedürfnis fühlen, in Feld
und Wald und ländlicher Stille Erholung und Erfrischung zu
suchen. Dazu diente ihm in erster Linie sein nur 10 km von
Braunschweig entferntes Landgut Wendhausen mit dem schloß-
artig eingerichteten Wohngebäude und dem prächtigen großen
Park. Hier lebte er in völliger Ungezwungenheit mit seiner
Familie; hier ist aber auch bald dieser bald jener Gelehrte sein
Gast gewesen. Er war zudem ein eifriger Jäger und übte das
fröhliche Weidwerk nicht nur in Wendhausen und auf gepachteten
Jagdgründen in der Nähe von Braunschweig, sondern richtete
seine Schritte mehrmals auch nach Norwegen, dessen Natur-
schönheiten ihn ganz besonders anzogen, wie er denn überhaupt
für die Erhabenheit der Natur in ihrer einfachsten Entwicklung

wie in ihrer prächtigsten Entfaltung ein überaus empfängliches Gemüt hatte. Die hauptsächlichste seiner Jagdunternehmungen bildete aber eine in den ersten Monaten des Jahres 1875 ausgeführte Reise in das Gebirgsland am Roten Meer zwischen Suakim und Massaua, auf der ihn der Naturforscher Theodor von Heuglin zum Zwecke ornithologischer Forschungen begleitete, und von der er manche seltene Jagdbeute nach Braunschweig heimbrachte. Als ihn seit 1877 ein asthmatisches Leiden zwang, den Freuden und Anstrengungen der Jagd zu entsagen, wurde der Fischfang die Liebhaberei, bei der er von den Mühen und Sorgen des Geschäfts Erholung suchte, und der er nicht nur auf seinem Landgute, sondern oft auch auf den Seen des Harzes wie der Alpen nachging. Es war aber weniger der eigentliche Fang, was seine Neigung fesselte, als vielmehr die Freude und das wissenschaftliche Interesse am Beobachten der Tierwelt. Zugleich unterstützte er durch Anlage von Fischzuchtereien zum Besten der entvölkerten Harzbäche gemeinnützige Bestrebungen.

Von öffentlichem Wirken mußte sich Heinrich Vieweg infolge seines Leidens mehr und mehr zurückziehen; verschiedene Ehrenämter (als Bankdirektor, Verwaltungsrat der Jutespinnerei u. a.) konnte er nur noch mit Aufopferung fortführen. Für die Zurückgezogenheit bot ihm jedoch volle Entschädigung ein glückliches Familienleben, der Verkehr mit einem Kreise näherer Freunde und die Freude an seinen reichen Kunstsammlungen, denen er in seinem inmitten des alten Campeschen Parkes — heute Viewegs Garten genannt — neu erbauten stattlichen Wohnhause mit künstlerischem Geschmack eine würdige Unterkunft bereitete.

Seine Gattin hatte ihm drei Kinder geschenkt, zwei Töchter und einen Sohn. War die älteste Tochter bereits im Kindesalter gestorben, so mußten die Eltern auch noch den Schmerz erleben, daß ihr einziger Sohn ihnen durch den Tod entrissen wurde. Eduard Vieweg, ein reichbegabter junger Mann, der bereits für den Beruf als Buchhändler und Buchdrucker eine vorzügliche Ausbildung genossen hatte, erkrankte im Jahre 1886,

bald nachdem er als Mitarbeiter in das väterliche Geschäft eingetreten war. Die ernste Erkrankung des voraussichtlichen Erben der Firma war neben einigen Trauerfällen in der Familie die Ursache, daß eine Feier des hundertjährigen Bestehens des Verlagsgeschäftes damals unterblieb. Eduard Vieweg starb 29jährig im November 1887. Der Vater sollte diesen herben Verlust nicht mehr lange überleben. Hatte der Dreiundsechzigjährige das Neujahrsfest 1890 noch ziemlich rüstig und heiter mit den Seinen gefeiert, so wurde er im Laufe des Monats Januar von der damals allgemein verbreiteten Influenza ergriffen. Nachdem er einen Anfall scheinbar glücklich überwunden hatte, befiel ihn eine heftige Lungenentzündung, und ihr erlag er am sechsten Tage seiner Krankheit, am 3. Februar 1890.

Heinrich Vieweg war ein gediegener Charakter, ein Freund der Wahrheit, eine echt deutsche Natur. Ernst, bedächtig prüfend, mit Fleiß und Ausdauer die gesteckten Ziele verfolgend, hielt er zugleich die Ideale des Lebens hoch und war ein wahrer Menschenfreund. Er verfügte über ein reiches Maß von Geistesbildung und war doch unermüdlich bestrebt, die erworbene zu erweitern und zu vertiefen, selbst noch in seinen letzten Lebensjahren. Trotz alles Wissens und Könnens einfach und schlicht in seinem Wesen, jedem prunkenden Auftreten abhold, hat er den hohen Anforderungen, welche die außerordentliche Entwicklung der Naturwissenschaften und die führende Stellung seines Geschäfts auf diesem Gebiete an ihn richteten, jederzeit voll und ganz entsprochen.

Nach dem Tode Heinrich Viewegs ging die Firma auf seine einzige Tochter **Helene Vieweg** und seine Witwe **Helene, geb. Brockhaus** über, und die letztere übernahm die Führung des Geschäfts, sie, die damals, als das Band einer 35jährigen Ehe durch den Tod zerrissen war, an einen Freund des verstorbenen Gatten die einfach-schönen Worte schreiben konnte: „Es war mein Glück und wird mein Stolz bleiben, sein Leben und seine Arbeit geteilt zu haben.“ Jetzt sollte sie nun seine Arbeit selbständig fortführen, und auch vor der ungeheuern Schwierig-

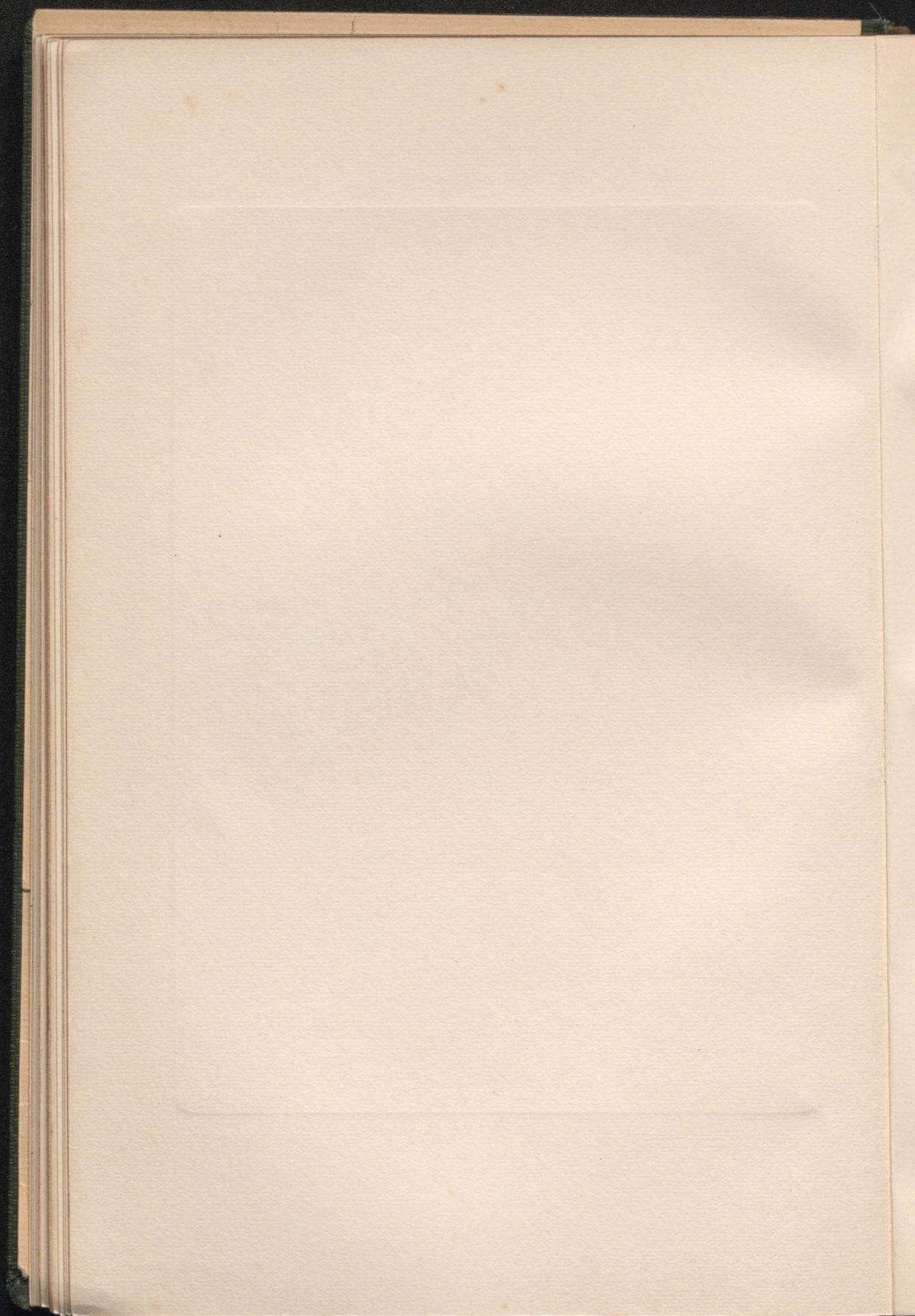
keit dieser neuen Aufgabe schrak die tapfere Frau nicht zurück. Wie einst Eduard Vieweg den von dem Gründer des Geschäfts eingeschlagenen Weg fortgesetzt hatte, wie Heinrich Vieweg auf der vom Vater immer genauer vorgezeichneten Bahn weiter geschritten war, so wußte auch sie den von ihren Vorgängern gesteuerten Kurs mit kräftiger Hand einzuhalten. Bald erhielt sie auch an dem Gatten ihrer Tochter eine treue und starke Stütze: **Bernhard Tepelmann**, mit dem Helene Vieweg sich im April 1891 vermählt hatte, trat am 1. Juli desselben Jahres als dritter Teilhaber in das Geschäft ein. Es ist dem gemeinschaftlichen eifrigen Streben der Firmeninhaber in der Tat auch in den folgenden zwei Jahrzehnten gelungen, dem Viewegschen Hause seinen alten Glanz zu erhalten. Nach wie vor sind die ausgezeichnetsten Namen der naturwissenschaftlichen Welt in seinen Verlagsverzeichnissen vertreten, und nach wie vor sind die Werke ihrer Träger in würdigster Form, ausgestattet mit allem, was die moderne Technik zur Verfügung stellte, der Öffentlichkeit dargeboten worden. Nicht minder beweisen die neu erworbenen oder gegründeten Zeitschriften, daß die Firma ihren alten Ruf zu erhalten mit Erfolg bestrebt war; es sei hier nur auf die „*Fortschritte der Physik*“ nebst dem „*Halbmonatlichen Literaturverzeichnis*“ und den „*Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft*“, auf die „*Meteorologische Zeitschrift*“, das „*Zentralblatt für Anthropologie*“ und die „*Beiträge zur chemischen Physiologie und Pathologie*“ hingewiesen. Endlich legen aber auch die in neuerer Zeit unternommenen Sammelwerke, wie das „*Handbuch der Physiologie*“, die „*Wissenschaft*“, eine Sammlung naturwissenschaftlicher und mathematischer Monographien, die „*Elektrotechnik in Einzeldarstellungen*“, die „*Telegraphen- und Fernsprechtechnik in Einzeldarstellungen*“ Zeugnis ab, daß Unternehmungsgeist und Verständnis für die Bedürfnisse der Wissenschaft wie der Industrie auch nach dem Erlöschen des Viewegschen Mannesstammes in der Firma fortleben.

Und auch jetzt, nachdem Frau Helene Vieweg, geb. Brockhaus am 30. Juli 1909 ihrem Gatten im Tode gefolgt ist, setzen



MEZZOTINTO BRUCKMANN

Helene Tepelmann



die Inhaber der Firma ihre ganze Kraft ein, um, getreu den durch länger als ein Jahrhundert bewährten Grundsätzen, auf dem von ihren Vorgängern gelegten sichern Grunde weiter zu bauen, wohl eingedenk des Goetheschen Wortes:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,

Erwirb es, um es zu besitzen!

Ja jetzt, wo ihnen zwei blühende Kinder heranwachsen, wo ihnen die Hoffnung winkt, das in der Firma „Friedr. Vieweg & Sohn“ ihnen überkommene Vermächtnis dereinst in würdige Hände zur fernern treuen Hütung weitergeben zu können, jetzt streben sie um so eifriger „durch neuer Taten Ehren den alten Ruhm zu mehren“.

Möchten ihrem redlichen Bemühen auch fernerhin die Erfolge nicht fehlen! Möchte es der Verlagsbuchhandlung Friedr. Vieweg & Sohn, wenn sie nach 25 Jahren abermals ein Jubelfest zu begehen sich anschicken wird, beschieden sein, mit gleicher Befriedigung und gleichem Stolz auf die Vergangenheit, mit gleichem Vertrauen und gleicher Hoffnungsfreudigkeit in die Zukunft zu blicken, wie sie es heute zu tun vermag!

Braunschweig, im März 1911.

